

**Dirk Mahsarski, Herbert Jankuhn (1905–1990). Ein deutscher
Prähistoriker zwischen nationalsozialistischer Ideologie und
wissenschaftlicher Objektivität. Internationale Archäologie 114.
Rahden/Westf: Marie Leidorf 2011. 381 Seiten. 130 Abbildungen.
Hardcover. ISBN 978-3-89646-491-0.**

Auf dem Höhepunkt Ostberliner Kampagnen gegen ehemalige Nationalsozialisten in westdeutscher Justiz, Ministerialbürokratie, Wirtschaft und Wissenschaft gerieten Anfang der 1960er Jahre auch zwei Prähistoriker ins Visier der Agitation: Pünktlich zur Buchmesse enthüllte Felix-Heinrich Gentzen, Professor für die Geschichte Osteuropas an der Karl-Marx-Universität, in der Leipziger Volkszeitung am 12.3.1961 die NS-Vergangenheit des Vertriebenenfunktionärs und ehemaligen Vorgeschichtsprofessors Bolko Freiherr von Richthofen, der noch im November 1944 aus dem ostpreußischen Königsberg gerade rechtzeitig vor der Einkesselung durch die Rote Armee an die *alma mater Lipsiensis* berufen worden war (F.-H. Gentzen, Die gekränkte Unschuld und die Lyrik des Herrn von Richthofen. Leipziger Volkszeitung, 12.3.1961 [Universitätsarchiv Leipzig, PA 851, Bl. 273]). In einer Zeitschrift von geringerer publizistischer Prominenz wurden zwei Jahre später die Sonderaufträge des Göttinger Ordinarius Herbert Jankuhn in der Sowjetunion publik gemacht (G. Heidorn/H. Hoffmann/R. Hoffmann, Zur Hochschulpolitik der Sozialistischen Einheitspartei Deutschlands 1946–1949/50. Unter besonderer Berücksichtigung der Entwicklung in Rostock. Das Hochschulwesen 11, 1963, 645–657, hier 647).

Im antikommunistischen Klima des Kalten Krieges fiel es den Angegriffenen meist nicht schwer, diese Vorwürfe als Agitationsmaterial von zweifelhaftem Wert wieder aus der Welt zu schaffen oder ganz zu ignorieren. Jankuhn hätte also kaum gegen die sachlich in der Tat unzutreffenden, aus seiner Rostocker Personalakte gezogenen Behauptungen gerichtlich vorgehen müssen (H. Steuer, Herbert Jankuhn – SS-Karriere und Ur- und Frühgeschichte. In: H. Lehmann/O.-G. Oexle (Hrsg.), Nationalsozialismus in den Kulturwissenschaften 1. Fächer – Milieus – Karrieren. Veröff. Max-Planck-Inst. Gesch. 200 [Göttingen 2004] 447–529, hier 451), wäre fünf Jahre nach der Gründung der »Zentralen Stelle der Landesjustizverwaltungen zur Aufklärung nationalsozialistischer Verbrechen« (ZStL) in Ludwigsburg und nach dem Beginn des Ulmer Einsatzgruppenprozesses möglicherweise nicht doch zu befürchten gewesen, dass die Enthüllungen einen Anfangsverdacht begründen und damit lästige Ermittlungen auslösen könnten. Als die juristische Aufarbeitung von NS-Verbrechen in der Bundesrepublik in Gang kam, war es gewiss von Vorteil, sich die Weißwäsche des Entnazifizierungsverfahrens von einem westdeutschen Gericht nachträglich bestätigen zu lassen.

Ebenso klug war es von Herbert Jankuhn, Wolfgang Kimmig und Joachim Werner in den 1960er Jahren, sich den Interviewwünschen junger Zeithistoriker nicht zu

verschließen. Im Gegensatz zu Wilhelm Unverzagt hatten sie schnell erkannt, dass sich aus einer gelenkten, quellengesättigten Fachgeschichte vergangenheitspolitisches Kapital schlagen und sich damit unangenehme Fragen nach der eigenen Vergangenheit bis auf weiteres erledigen ließen (T. Saalmann, Wilhelm Unverzagt und das Staatliche Museum für Vor- und Frühgeschichte Berlin in der NS-Zeit. *Altertum* 55, 2010, 89–104, hier 101). Wer sie dennoch zu stellen wagte, wurde fortan auf die beiden einschlägigen Arbeiten von Michael H. Kater (Das »Ahnenerbe« der SS – Ein Beitrag zur Kulturpolitik des Dritten Reiches [³München 2001]) zum SS-Ahnenerbe und Reinhard Bollmus (Das Amt Rosenberg und seine Gegner. Studien zum Machtkampf im nationalsozialistischen Herrschaftssystem [Stuttgart 1970]) zum Amt Rosenberg verwiesen. Sie beglaubigten die schon kurz nach Kriegsende in die Welt gesetzte Legende von einer sachbezogenen, unpolitischen Vorgeschichtswissenschaft im SS-Ahnenerbe auf der einen und einer ideologisch verblendeten Zweckforschung im Amt Rosenberg auf der anderen Seite.

Genau hier setzt die anzuzeigende Göttinger Dissertationsschrift Dirk Mahsarskis ein und fasst einleitend zusammen, wie sich die Forschung in den letzten zwanzig Jahren an diesen beunruhigenden Befund herangearbeitet hat (S. 4 ff.): Damit sich zu meist jüngere Jahrgänge, mithin die »Enkelgeneration«, an eine kritische Aufarbeitung und damit die Dekonstruktion der zählebigen Legende machen konnten, mussten die fachpolitisch immer noch überaus einflussreichen Akteure allmählich ihre Deutungsmacht verlieren und die Wiedervereinigung dem Bruch alter Tabus den Weg bahnen. Wem die Erosion alter Deutungsmuster zu weit ging, blieb nichts anderes übrig, als sich ebenfalls des Themas zu bemächtigen, Tagungen zu veranstalten und in die Debatte publizistisch einzugreifen. Für viele aus der Schülergeneration mögen dies die ersten intensiveren Begegnungen mit der Vergangenheit ihrer akademischen Lehrer und Förderer gewesen sein.

Nicht zuletzt ist die Untersuchung Mahsarkis in der Auseinandersetzung mit Heiko Steuers Versuchen entstanden, die Trennung von Sachlichkeit und Ideologie bis zur Persönlichkeitsspaltung zu treiben und seinen Doktorvater Jankuhn in einen »überzeugten Nationalsozialisten« einerseits und einen »überzeugten Wissenschaftler« andererseits zu zerlegen. Es ist das große Verdienst der Dissertation, die Bruchstücke dieser Operation wieder zu einem Gesamtbild zusammengesetzt und dafür den ungedruckten wie gedruckten Quellenbestand systematisch ausgeschöpft zu haben (S. 11 ff.).

Auch wenn Rez. ohne Umschweife mit Jugend und Studienjahren Jankuhns begonnen hätte, ist das Kapitel »Prähistorische Archäologie« (S. 17 ff.) alles andere als eine akademische Pflichtübung. Verf. hätte es nicht nötig gehabt, seine Kenntnis einschlägiger wissenschaftsgeschichtlicher Literatur durch einen Parforceritt von den Anfängen der Prähistorischen Archäologie in den Wunderkammern der Renaissance bis zum institutionellen Ausbau nach der »Machtergreifung« unter Beweis zu stellen. Welche Funktion diesem Kapitel in der Studie zugedacht ist, offenbart sich dem Leser erst Seiten später, wenn das »Germanenbild Jankuhns« analysiert wird (S. 78 ff.) und seine »methodischen Grundlagen« (S. 90 ff.) auf den Prüfstand kommen.

Die Arbeit am »Mythos« »sachlicher«, »wertfreier« Forschung vollzog sich jahrzehntelang in einer rituellen Selbstabgrenzung von den ideologischen Irrwegen Hans Reinerths, der sich stets zum legitimen Erben Gustaf Kossinnas stilisierte hatte. In der Einschätzung, dass Kossinna ein Wegbereiter nationalsozialistischer Weltanschauung

gewesen sei, sind sich die Wissenschaftsgeschichtsschreibung der 1930er Jahre und die ideologiekritische Fachhistoriographie im wiedervereinigten Deutschland überraschend einig (U. Veit, Gründerjahre: Die mitteleuropäische Ur- und Frühgeschichtsforschung um 1900. In: J. Callmer/M. Meyer/R. Struwe/C. Theune [Hrsg.], Die Anfänge der ur- und frühgeschichtlichen Archäologie als akademisches Fach [1890–1930] im europäischen Vergleich. Internationale Tagung an der Humboldt-Universität zu Berlin vom 13.–16. März 2003. Berliner Arch. Forsch. 2 [Rahden/Westf. 2006] 43–61, hier 47). Seine Gleichsetzung von archäologischen Kulturen und Ethnien habe den Aufstieg der Vorgeschichte zu einer NS-Leitwissenschaft begründet.

Wer dagegen von sich behaupten konnte, er hätte die »siedlungsarchäologische Methode« schon immer abgelehnt oder bestenfalls aus politischer Opportunität angewandt, brauchte um seinen Ruf als »sachlicher«, »unideologischer« Wissenschaftler nicht zu fürchten. Zur Rettung der »Sachlichkeit« ist es bis heute ein bewährtes exegetisches Verfahren, aus den Texten der Jahre zwischen 1933 und 1945 eine größtmögliche Distanz zum Altmeister völkischer Vorgeschichtsforschung herauszuarbeiten (s. S. 101) oder feinsinnig zwischen genuin persönlichen Ansichten und zeitüblichem Opportunismus zu unterscheiden (s. S. 169 ff.). Diesen durchsichtigen Entlastungsstrategien begegnet Verf. mit einer ausgiebigen Wiedergabe häufig sperriger Textpassagen Jankuhns (S. 99 f.; 101; 126 ff.), die nichts anderes belegen als wissenschaftliche »Normalität« im Paradigma der »Vorgeschichte« (S. 12).

Das Verf. »methodologische« Einführung des Paradigmen-Begriffes (S. 11 ff.) erscheint freilich ungleich entschiedener als die Vorsicht, mit der Günter Smolla dreißig Jahre vorher seine »These«, Kossinna habe »die prähistorische Archäologie zur Spezialdisziplin gemacht, indem er ihr ein ›Paradigma‹ gab« (G. Smolla, Gustaf Kossinna nach 50 Jahren. Kein Nachruf. Acta Praehist. et Arch. 16/17, 1984/85, 10–14, hier 11), zur Diskussion gestellt hatte. Selbst Mahsarkis Referenzautor Frank G. Fette bedient sich zwar wie Smolla Kuhn'scher Terminologie im Sinne einer Schulbildung (F. G. Fette, Archaeology and Anthropology in Germany before 1945. In: H. Härke [Hrsg.], Archaeology, Ideology and Society. The German Experience [Frankfurt 2000] 140–179, hier 156), entfaltet die Fachentwicklung jedoch gleichzeitig vor allem begriffsgeschichtlich in ihrer gesamten anthropologischen wie kulturgeschichtlichen Bandbreite (F. G. Fette, *Urgeschichte, Vorgeschichte, Frühgeschichte* und *Archäologie*: Ein forschungsgeschichtlicher Rückblick – ein kritischer Ausblick. Mitt. Anthr. Ges. Wien 128, 1998, 81–105). In der Tat würde es weder dem konzeptionell vielfältigen Fachdiskurs der Jahre um den Ersten Weltkrieg gerecht werden, ihn auf eine völkische Vorstufe nationalsozialistischer Wissenschaft zu reduzieren (Veit a. a. O., 47; 53), noch wäre Günter Smolla vermutlich jemals so weit gegangen (Smolla a. a. O.; Veit a. a. O., 47), Kossinnas Wissenschaftsverständnis auf einen einzigen »paradigmatischen Kern« zu verkleinern (S. 24).

Verf. erliegt nun trotz allem keineswegs der großen Versuchung, fortlaufend nur nachzuweisen, wie viel von Kossinna in Jankuhn »steckt«. Zum Schülerkreis des Berliner Vorgeschichtsprofessors gehörte er ohnehin so wenig wie Hans Reinert, Werner Hülle, Bolko von Richthofen oder Kurt Tackenberg. Jahrgang 1905 und aufgewachsen in einem nationalkonservativen, deutschumsbetonten ostpreußischen Elternhaus, über dessen Prägekraft, wohl quellenbedingt, sehr wenig ausgeführt wird (S. 35 f.), studierte Jankuhn bei Kossinnas Nachfolger Max Ebert und wurde nach dessen frühem Tod bei

Carl Schuchhardt mit einer Arbeit über »Die Gürtelgarnituren der älteren römischen Kaiserzeit im Samland« promoviert (S. 36 f.). Von einem politischen Engagement, gar rechtsradikalen Aktivitäten des Gymnasiasten oder Studenten ist offensichtlich nichts bekannt (ebd.). Verf. verzichtet denn auch darauf, Hinweise auf eine freiwillige zweimonatige Infanteristen- und militärische Motorfliegerausbildung bei der Schwarzen Reichswehr (S. 36) explizit hier einzureihen. Soweit es an Selbstzeugnissen mangelt, muss die generationelle Einordnung also von äußerlichen Merkmalen ausgehen (S. 41), so viele Parallelen sich auch zu den Laufbahnen anderer Akademiker im Führerkorps der SS, insbesondere im Sicherheitsdienst ziehen ließen (Herbert 1996). In welchem Maße Jankuhn Gefühle, Erfahrungen und Selbststilisierungen »seiner« »Kriegsjugendgeneration« tatsächlich geteilt hat, muss Verf. zwangsläufig im Ungefähren lassen.

Keinesfalls wird man dem jungen Wissenschaftler aber einen Mangel an Begabung und Fachkompetenz, Fleiß und Ausdauer, Ehrgeiz und Aufstiegswillen, Gewandtheit und Umgangsformen gepaart mit Durchsetzungsvermögen und Intrigenfestigkeit nachsagen können. So wenig unter den angespannten wirtschaftlichen und politischen Verhältnissen der späten Weimarer Republik der Werdegang in einem Fach, dessen Ausbau noch bevorstand, überhaupt planbar gewesen wäre, so ungewöhnlich geradlinig und bruchlos verlief Jankuhns Karriere von seinen beruflichen Anfängen als außerplanmäßiger Assistent am Kieler Museum (1931, S. 37; 53), als Assistent bei der Römisch-Germanischen-Kommission, als Reisestipendiat des Deutschen Archäologischen Instituts (1932–33, S. 37 ff.) und als planmäßiger Museumsassistent in Kiel (1934, S. 59) über die Habilitation (1935, S. 63 ff.) sowie Stationen als stellvertretender Abteilungsleiter im SS-Ahnenerbe (1938, S. 178) und Kieler Museumsdirektor (1937, S. 173) bis hin zur Berufung an die Universität Rostock (1940, S. 223). Wie der »kommende Mann« der Vorgeschichtsforschung im nationalsozialistischen Deutschland innerhalb von weniger als zehn Jahren zum »führenden Mann« aufsteigen konnte (S. 223), führt Verf. mit einer Gründlichkeit, Tiefenschärfe und Eindringlichkeit aus, die alles übertrifft, was über Jankuhn bislang geschrieben worden ist.

Nachdem Jankuhn anfänglich vor allem von seinen Mentoren Ebert, Schuchhardt, Unverzagt und Gustav Schwantes gefördert wurde (S. 42 ff.; 53; 69; 70), verdrängte er rasch seinen Kieler Konkurrenten Peter Paulsen (S. 69) und konnte sich in der Leitung der Ausgrabungen von Haithabu als Organisator wie Wissenschaftsmanager profilieren und für höhere Aufgaben empfehlen (S. 64 ff.). Schließlich griff der aufstrebende Wissenschaftler instinktsicher, berechnend und mitunter skrupellos nach jeder Chance, von der er sich ein persönliches Fortkommen versprach (S. 322). Nicht erst durch den Eintritt in die SS 1936, sondern bereits im Herbst 1933 in die SA und mehrere andere nationalsozialistische Organisationen (S. 54 ff.) hatte der »gläubige Nationalsozialist« (S. 73) die durch Reisestipendium und Aufnahmestopp im Frühjahr 1933 gewissermaßen verpasste Parteimitgliedschaft geradezu überkompensiert und sich in eine günstige Ausgangsposition für den weiteren Aufstieg gebracht. Diese durchaus nicht nur passiven Mitgliedschaften (S. 55; 75) scheinen auch die Kieler Universitätsleitung von seiner aufrichtigen nationalsozialistischen Gesinnung überzeugt zu haben, an der das Reinerth-Lager in der Auseinandersetzung mit dem Kieler Museum lebhaft Zweifel streute (S. 60, 63). Ohne dass Verf. auf andere Regionen des Deutschen Reiches einginge, wird

wieder einmal deutlich, wie ähnlich und doch vergeblich Reinerth gegen alle vorging, die ihm ihre anfängliche Partnerschaft aufgekündigt hatten oder von vorn herein ablehnend gegenüberstanden (S. 55 ff.). Wo auch immer der 34jährige Reichsbundführer seine Bataillone aus gleichaltrigen oder jüngeren Wissenschaftler in überwiegend unsicheren beruflichen Verhältnissen gegen das Fachestablishment ausschickte, nirgends war seinen Gleichschaltungsversuchen ein entscheidender Durchbruch beschieden.

Der u. a. auch von Kater gesponnenen Legende, in den Schutzraum der SS hätten sich die Gegner Reinerths zurückgezogen, um dessen Allmachtsansprüchen zu entgehen, oder, wie Jankuhn, die Grabungen in Haithabu fortsetzen zu können, entzieht Verf. endgültig den Boden (S. 73 ff.). Seit 1935 wurden die Vorgeschichtlicher nicht nur von den besseren Forschungsbedingungen im Ahnenerbe (F. Jagust, *Follow the Money*. Bemerkungen zum Verhältnis von Geld, Prähistorie und Nationalsozialismus. In: J. Schachtmann/M. Strobel/Th. Widera [Hrsg.], *Politik und Wissenschaft in der prähistorischen Archäologie. Perspektiven aus Sachsen, Böhmen und Schlesien* [Göttingen 2009] 285–299, hier 292 ff.), sondern auch von dem für Akademiker so attraktiven elitären Selbstverständnis und der Weltanschauung der Schutzstaffeln angezogen. Der Übergang der Ausgrabungen in Haithabu aus einer losen Patenschaft des Reichsführers SS (1934, S. 173) in die »SS-Grabung Haithabu« (1938, S. 179) des Ahnenerbes sowie die kostspielige Integration von »Spatenforschung« und naturwissenschaftlichen Methoden zu einem Konzept der »Siedlungsarchäologie« (S. 180; 182 f.) bilden also nur die eine Seite des Angebotspaketes. Am ideologischen Teil wirkte Jankuhn selbst offensichtlich so eifrig mit, dass es nur folgerichtig gewesen wäre, ihn *expressis verbis* jenen SS-Intellektuellen einzureihen, die die großgermanischen Phantasien ihres Reichsführers (P. Longerich, Heinrich Himmler [München 2008] 271 ff.) mit einer völkischen Großraumordnung konzeptionell und strategisch untersetzen wollten (U. Herbert, *Best. Biographische Studien über Radikalismus, Weltanschauung und Vernunft 1903–1989* [Bonn 1996] 265 ff; 275 ff.). Denn den Bedürfnissen der SS nach historischer Legitimation kamen Karten, die die germanische Expansion (Abb. 40) und das Handelsnetz der Wikinger (Abb. 46) veranschaulichen sollten, nicht weniger entgegen als sozialgeschichtliche Studien zur germanischen Herrschaftsbildung (S. 116 ff.) oder zum Reichgründungsgedanken (S. 126 ff.). Im Ahnenerbe und Sicherheitsdienst der SS (SD) traf der Kieler Museumsdirektor auf »kongeniale« Wissenschaftler aus anderen Disziplinen, insbesondere aus Germanistik, Geschichte (J. Lerchenmueller, *Die Geschichtswissenschaft in den Planungen des Sicherheitsdienstes der SS. Der SD-Historiker Hermann Löffler und seine Denkschrift »Entwicklung und Aufgaben der Geschichtswissenschaft in Deutschland«*, *Archiv Sozialgesch. Beih.* 21 [Bonn 2001]), Zeitungswissenschaften und Jurisprudenz, mit denen er sich auf Tagungen (S. 183 ff.) und in Fachorganen intensiv austauschen konnte. In Mahsarskis Fazit, Wissenschaft und Ideologie seien bei Jankuhn eine »symbiotische Verbindung« eingegangen (S. 172), klingt zumindest an, was die Analyse der wissenschaftlichen Schriften und populärwissenschaftlichen Auftritte Jankuhns geradezu aufdrängt: die Einbindung in eine dem rassistischen Pangermanismus verpflichtete, transdisziplinäre »SS-Wissenschaft«.

Denn von den Motiven, die den »führenden« deutschen Prähistoriker nach Ausbruch des Zweiten Weltkrieges über die Grenzen des Deutschen Reiches hinaustrieben, ist eines sicherlich in dieser wissenschaftlich fundierten SS-Weltanschauung zu suchen:

Propagandaaktionen in den skandinavischen Ländern (S. 205 ff.; 213 ff.) relativieren die gerne vorgebrachte Behauptung, Jankuhn hätte sich vor allem rühlig für den Denkmalschutz in den besetzten Gebieten eingesetzt. Schon bei Kriegsausbruch hatte er die Chancen, sich im Schoß von SD und Sicherheitspolizei den Zugriff auf germanische Altertümer, durchaus in permanenter Konkurrenz zum Amt Rosenberg zu sichern, erkannt und bis 1943 konsequent wahrgenommen (S. 204). Als SD-Angehöriger konnte er sich in Norwegen, Dänemark und Frankreich auf den mächtigen Unterdrückungs- und Vernichtungsapparat des Reichs- und Sicherheitshauptamtes (RSHA) stützen und frei bewegen. Die Förderung des bretonischen Separatismus (S. 214), über die sich der Kriegsverwaltungsbeamte Carlo Schmid lustig machte (U. Herbert, Best. Biographische Studien über Radikalismus, Weltanschauung und Vernunft 1903–1989 [Bonn 1996] 269), steht zwar als Episode ganz im Schatten der Arbeiten am Teppich von Bayeux (S. 215), verdeutlicht jedoch schlaglichtartig, von welchen Vorstellungen einer völkischen Neuordnung Europas Jankuhns Aktivitäten geleitet waren. Nach dem Überfall auf die Sowjetunion traten auch Jankuhns Sondereinsätze in ein neues Stadium, das vom Verf. systematisch in den Kontext des Vernichtungskrieges gestellt wird (S. 234 ff.): Wie »seine« Sonderkommandos aus den Strukturen von SD, Sicherheitspolizei und Waffen-SS heraus operieren konnten, zeigt eindringlich das zweite »Sonderkommando Jankuhn« (S. 246 ff.). Es war, den »Rosenzweigen« immer einen Schritt voraus (S. 264), in die 5. SS-Division »Wiking« unter dem Kommando von SS-Gruppenführer und General der Waffen-SS Felix Steiner »eingebettet« und kooperierte eng mit der Einsatzgruppe D unter dem Befehl von SS-Oberführer Walther Bierkamp, die der Heeresgruppe Süd mordend von Moldawien durch die Ukraine und Südrussland bis in das Kaukasusvorland gefolgt war. Ohne die logistische Unterstützung der Einsatzkommandos des SD und der Sicherheitspolizei hätte das Sonderkommando die »Sicherstellung« von Museumsbeständen im frontnahen Gebiet überhaupt nicht durchführen können (S. 256 f.; 260). Jankuhn muss von den Massentötungen mindestens gewusst haben (S. 256 f.). Kommandeuren des SD und der Einsatzgruppen scheint er bereits im Winter 1941/42 nach den ersten Massenmorden bei Schulungsvorträgen an der Führerschule der Sicherheitspolizei und des SD in Berlin-Charlottenburg begegnet sein (S. 236 f.). So wenig freilich dem Hauptsturmführer eine justitiable Mitwirkung an Tötungsaktionen nachzuweisen ist, so sehr erfüllen seine Raubzüge in den Museen der Ukraine und Südrusslands den Tatbestand der Plünderung von Kulturgut.

Weil Jankuhn durch seinen »germanischen Wissenschaftseinsatz« (S. 283), seine fachliche Vorbildung und seine Sprachkenntnisse für die schwierige Integration und weltanschauliche Schulung der skandinavischen und belgischen Freiwilligen in die »pangermanische« SS-Division »Wiking« besonders qualifiziert war und darüber u. a. mit dem Schriftleiter des SS-Wochenblattes »Schwarzes Korps«, Gunter d'Alquen im Austausch stand (W. Augustinovic/M. Moll, Gunter d'Alquen. Propagandist des SS-Staates. In: R. Meiser/E. Syring, Die SS. 30 Lebensläufe [Paderborn 2000] 100–118), berief ihn Steiner schon im August 1942 in seinen Stab (S. 246 ff.), dessen Nachfolger Herbert Otto Gille ein Jahr später sogar zum Ic der Division (S. 275 ff.). Fortan verantwortete der führende Prähistoriker Deutschlands die luftbildgestützte Feindaufklärung, Spionageabwehr, Partisanenbekämpfung und Koordinierung mit den Einsatzkommandos von SD und Sicherheitspolizei (S. 245 ff.), zunächst auf Divisionsebene,

dann im IV. SS-Panzerkorps (S. 280 ff.). Eventuelle Kriegsverbrechen gingen damit automatisch über seinen Schreibtisch. Man muss daher mit großem Bedauern zur Kenntnis nehmen, dass die Kriegstagebücher der 5. SS-Division »Wiking« und des IV. SS-Panzerkorps (S. 11) offenbar verloren gegangen sind. Der Tätigkeit des Stabsoffiziers hätte Verf. daraus viele weitere Facetten hinzufügen können. Ferne fiel auch auf die genauen Umstände, unter denen er sich aus dem Kessel von Tscherkassy abgesetzt hatte (S. 277 ff.), oder auf seine Rolle, die er während der Niederschlagung des Warschauer Aufstandes spielte, an der Verbände des IV. SS-Panzerkorps, u. a. Einheiten der Division Wiking beteiligt waren (S. 280 f. mit Abb. 128), zusätzliches Licht. Immerhin wurde er für die »Abwehrerfolge« in der Schlacht um Warschau mit dem EK I. ausgezeichnet (S. 280). Um zu erfahren, was sich seit dem Winter 1944/45 in den letzten Operationsgebieten des IV. SS-Panzerkorps im Raum Budapest und Wien abgespielt hat, muss der Leser von S. 294 auf S. 242 zurückblättern. Überhaupt darf Rez. bekennen, dass es ihm gelegentlich schwer fiel, in der dichten Abfolge von Kapiteln und Unterkapiteln, Vor- und Rücksprüngen, allgemeinen Exkursen und mitunter redundanten Detaildarstellungen nicht den Überblick zu verlieren, auch wenn Verf. in den Zusammenfassungen das Wesentliche vorbildlich gebündelt hat. Zu guter letzt auch noch auf Kriegsverbrechen einzugehen, in die einzelne Verbände des Korps nachweislich oder vermutlich bei seinem Rückzug bis zur Kapitulation im März und April 1945 verwickelt waren, etwa die Ermordung jüdischer Häftlinge aus dem Konzentrationslager Mauthausen, hätte sicherlich den Rahmen der Studie gesprengt. Alle Abbildungen, die nicht aus dem Nachlass Jankuhn stammen oder in einem direkten Zusammenhang mit dessen Wirken stehen, sondern aus im Internet zugänglichen Bildbeständen des Bundesarchivs zusammengestellt wurden, entfalten zwar die suggestive Wirkung von »Uniform« und Kriegsgerät, tragen jedoch nichts zu einem tieferen Verständnis der Vorgänge selbst bei.

Warum nach all dem Jankuhn aus seinem Entnazifizierungsverfahren als »Mitläufer« und aus dem Revisionsverfahren kurz darauf sogar mit einem Freispruch hervorgegangen ist (285 ff.), legt Verf. im Schlusskapitel eindrucksvoll dar. Während Reinert aus dem Fach gedrängt wurde (S. 310 f.), und an seiner Pariarolle auch eine gerichtliche Rehabilitierung (S. 311) nichts änderte, durfte Jankuhn auf die Unkenntnis alliierter Spruchkammergerichte und funktionierende Seilschaften zählen (S. 311). Seine Entnazifizierung hatte er sich durch Falschaussagen, Desinformationen und Persilscheine erschlichen (S. 311). Für einen Identitätswechsel à la Schneider-Schwerte mit späterer Camouflage als liberaler Hochschullehrer wäre es zu dieser Zeit bereits zu spät gewesen. Wie so viele andere Akademiker und Beamte profitierte Jankuhn vom amnestiefreundlichen Klima der frühen 1950er Jahre. So ist es dem ranghohen Offizier der Allgemeinen – und der Waffen-SS erspart geblieben, als Vertriebenenfunktionär oder Leiter eines Privatmuseums seine Laufbahn fortsetzen zu müssen. Bis zu seiner Berufung nach Göttingen (1956, S. 314 ff.) vergingen allerdings fast zehn Jahre. In der »Hilfsgemeinschaft auf Gegenseitigkeit« (HiAG), die u. a. von seinem ehemaligen Kommandeur Gille im südlichen Niedersachsen mitbegründet worden war (K. Wilke, Die »Hilfsgemeinschaft auf Gegenseitigkeit« (HiAG) 1950–1990. Veteranen der Waffen-SS in der Bundesrepublik [Paderborn 2011] 38), durfte der Vorgesichtspräsident seit den 1950er Jahren die Geselligkeit mit alten Kameraden seiner Division bzw. seines Korps pflegen. An seinen Verbindungen in rechtsradikale Kreise (S. 319), die heute wohl vom

Verfassungsschutz beobachtet würden, scheint damals niemand Anstoß genommen zu haben. So darf man sich abschließend an Stelle des Verf. fragen, was skandalöser ist: Die akademische Nachkriegslaufbahn eines ehemaligen hochrangigen SS-Wissenschaftlers oder die rechtsextremen Kontakte eines der einflussreichsten Prähistoriker in der Bundesrepublik Deutschland. Die Fachgeschichtsschreibung verdankt Verf. eine längst überfällige, eindrucksvolle, quellenreiche und fundierte Darstellung all dieser Zusammenhänge.

Michael Strobel

Landesamt für Archäologie, Zur Wetterwarte 7, D-01109 Dresden
michael.strobel@lfa.sachsen.de

Ines Beilke-Voigt/Franz Schopper (Hrsg.), Lossow. Alte Forschungen und neue Projekte. Materialien zur Archäologie in Brandenburg 4. Rahden/Westf.: Marie Leidorf 2010. 112 Seiten. 65 Abbildungen. 8 Tafeln. Broschur. ISBN 978-3-86757-314-6.

Der Burgwall Lossow an der Oder bei Frankfurt/Oder wird seit über 100 Jahren archäologisch untersucht. Ziel ist es nach wie vor, die während der spätbronzezeitlich-früheisenzeitlichen Nutzungsphase angelegten metertiefen Schächte zu erklären und die Bedeutung des Fundplatzes während dieser und der zweiten, frühmittelalterlichen Nachnutzungsphase zu rekonstruieren. Die jüngsten Untersuchungen unternahm Ines Beilke-Voigt im Rahmen des von ihr initiierten und geleiteten Projektes »Der Burgwall von Lossow bei Frankfurt/Oder – Eine früheisenzeitliche Kultstätte in ihrem siedlungsgeschichtlichen Kontext«. Sie fragte nach dem Funktionswechsel von einem Siedlungsplatz während der Bronzezeit hin zu einem »Kultzentrum« und erforschte das Umland der Siedlung; ihr Projekt wurde zwischen 2007 und 2011 von der *Deutschen Forschungsgemeinschaft* sowie vom Exzellenzcluster Topoi gefördert. In der hier zu besprechenden Veröffentlichung, dem ersten Band der Publikationsreihe »Lossower Forschungen« des Brandenburgischen Landesamtes für Denkmalpflege und Archäologischen Landesmuseums (BLDAM), geben die Herausgeber Beilke-Voigt und der Brandenburgische Landesarchäologe Franz Schopper einen Überblick über die bisherigen Forschungen und die ersten Ergebnisse dieses jüngsten Projektes zu Lossow. Angesichts der großen Bedeutung, die dem Fundplatz seit seiner Entdeckung innerhalb der Prähistorischen Archäologie beigemessen wird, und der Tatsache, dass viele der altgegrabenen Funde sowie die Grabungsdokumentationen der Ausgrabungen vor 1945 als Kriegsverluste gelten müssen, sind sowohl das gesamte Projekt als auch das Publikationsunternehmen des BLDAM sehr zu begrüßen.

In den beiden ersten Beiträgen stellen Maik Wesuls (S. 8–30) und Beilke-Voigt (S. 31–59) ausführlich die bisherigen Ausgrabungen in Lossow dar. Diesen forschungsgeschichtlichen Ausführungen folgen drei Texte, in denen die aktuellen Forschungen in Lossow vorgestellt werden. Beilke-Voigt beschreibt die Ziele und Maßnahmen ihres Projektes (S. 60–74), Andreas Mehner stellt die Lossower Forschungen als weiträumig angelegte siedlungsarchäologische Studie dar (S. 75–90), und der Geophysiker Burkhard Ullrich legt die Ergebnisse der geophysikalischen Prospektionsarbeiten vor (S. 91–98). Eine Bibliographie der Forschungsliteratur zu Lossow, zusammengestellt von den beiden Herausgebern (S. 99–102) sowie ein Tafelteil beschließen den reich illustrierten Band.

Wesuls gibt im ersten Beitrag des Bandes nach einer chronologischen Darstellung der bisherigen Forschungsgeschichte Lossows einen aufschlussreichen Überblick über die Datierungsversuche und die ethnisch sowie funktionalen Deutungsansätze der Burganlage (S. 20–26). Bereits im frühen 19. Jh. wurde über Lossow als einen

slawischen Kultplatz spekuliert, bevor dann durch Zerstörungen infolge moderner Infrastrukturmaßnahmen Fundsammlungen erfolgten und Notgrabungen durchgeführt wurden. Nach dem Ersten Weltkrieg wurden schließlich bei Erdarbeiten Skelette und »grubenartige Verfärbungen im Böschungsprofil« beobachtet und die ersten 19 sog. »Opfergruben« beschrieben (S. 11). Zwischen 1926 und 1929 unternahm Wilhelm Unverzagt vom Berliner Völkerkundemuseum gemeinsam mit dem Vertrauensmann für Bodendenkmalpflege der Provinz Brandenburg, Alfred Götze, die ersten umfangreichen und systematischen Untersuchungen in Lossow. Anfang der 1960er Jahre wurde ein Siedlungsbereich westlich des Burgwalles identifiziert und 1968 wurde eine weitere Notgrabung erforderlich, die vom Potsdamer Museum für Ur- und Frühgeschichte durchgeführt wurde. Dabei wurde der äußere und innere Wall der Anlage untersucht. Inzwischen waren weitere Schächte bekannt geworden und eine lokale Bronzeverarbeitung durch wenige Funde nachgewiesen worden. Zwischen 1980 und 1984 grub der Bereich Ur- und Frühgeschichte der Berliner Humboldt-Universität unter der Leitung von Horst Geisler und Siegfried Griesa, wobei nun allein die sog. Opferschächte untersucht wurden. Nach Abschluß dieser Arbeiten waren 60 Schächte bekannt.

Über Unverzagts Arbeiten in Lossow berichtet Beilke-Voigt in ihrem Beitrag unter Hinzuziehung bislang unveröffentlichter Archivalien und Fotografien. Sie zitiert dankenswerterweise sehr ausführlich aus den überlieferten Grabungsberichten Unverzagts an seinen Dienstherrn und die verschiedenen Finanziers der Ausgrabungen, so dass seine Grabungsziele und -ergebnisse sowie die von ihm untersuchten Flächen und Schnitte gut nachvollzogen werden können. Hierdurch wird letztlich auch eine Einordnung der neuen Untersuchungen von Beilke-Voigt gut möglich.

Unverzagt ging bereits in seinem Förderantrag von 1926 davon aus, dass es sich bei dem Fundplatz um ein Heiligtum gehandelt haben könne, das vielleicht »sakraler und politischer Mittelpunkt der ganzen Gegend« gewesen sei und man sogar an das von Tacitus erwähnte Heiligtum der Semnonen denken könne (S. 35); in seinen Grabungsberichten nahm er auf diese Vorannahme immer wieder Bezug und sah sie durch seine Ausgrabungen bestätigt (S. 39). Zentralität wurde also bereits Ende der 1920er Jahre innerhalb der Prähistorischen Archäologie thematisiert, allerdings im tradierten, historischen Verständnis und nicht, wie noch zu zeigen sein wird, aus einem geografisch-raumplanerischen heraus. Anders als bei dem auf die Theorie des Geographen Walter Christaller (1893–1969) zurückgehenden Konzept der Zentralen Orte formulierte Unverzagt weder Thesen zum Einzugsgebiet des Platzes noch skizzierte er den kulturellen Zusammenhang, in dem die Schächte für Opfer genutzt worden sein könnten. Eine solche Rekonstruktionsleistung wollte er einer ausführlichen Publikation vorbehalten, die aber leider nie realisiert wurde. Er hatte gehofft, die zahlreichen Baubefunde im Inneren der Anlage zu Gebäudegrundrissen verbinden zu können, im Bericht seiner letzten Kampagne 1929 teilte er jedoch mit, dass auch die neuen Besiedlungsbefunde derart dicht wären, dass eine solche Zuordnung unmöglich sei. Er vermutete, dass mindestens 400 Opferschächte in Lossow angelegt worden seien (S. 54).

Wie die forschungsgeschichtlichen Beiträge zeigen, dominieren die als Opferschächte angesprochenen Befunde konstant die Deutung des Fundplatzes. In ihrem Projekt nahm Beilke-Voigt nun vor allem das Siedlungsumfeld des Burgwalles in den Blick und setzte damit einen wichtigen neuen Akzent in der Lossow-Forschung. In ihrem Beitrag

zum Projektdesign beschreibt sie die von ihr erarbeiteten Interaktionsräume, die Untersuchungskategorie und erhofftes Ergebnis gleichermaßen darstellen, und die ersten Ergebnisse der Prospektionen und Ausgrabungen. Sie sollen im Folgenden kurz in der Zusammenschau mit den Beiträgen von Mehner und Ulrich vorgestellt werden.

Der sog. Kernraum umfasst nach Beilke-Voigt mit etwa 1 km² den bronzezeitlichen Burgwall, die sog. Vorburg- oder Außensiedlung und das altgegrabene Gräberfeld (1888) 500 m westlich der Anlage. Sowohl innerhalb des Burgwalles als auch außerhalb wurde erstmals und intensiv geomagnetisch prospektiert. In der Innenfläche wurden Befunde in ausgesprochen hoher Dichte mit zahlreichen Überschneidungen nachgewiesen, wie Ullrich in seinem Beitrag ausführlich und methodenkritisch darlegt (S. 99). Als bislang bedeutsamsten Fund beschreibt Beilke-Voigt eine 4,5 cm lange massive Widderfigur aus Bronze, deren nächste Parallelen im mittleren Donaugebiet und schließlich im »griechischen Kulturkreis« liegen (S. 67). Die Figur verknüpft nicht nur Lossow mit diesem Gebiet, sondern leitet auch die sakrale Hauptnutzung des Burgwalls in der frühen Eisenzeit ein (S. 70). Der Bereich der sog. Vorburgsiedlung wurde im Rahmen des Projektes durch Phosphatkartierungen, geomagnetische Prospektion, Luftbildauswertungen, Flurbegehungen und Ausgrabungen untersucht und als Siedlungsgebiet während der frühen sowie der jüngeren und jüngsten Bronzezeit identifiziert. Weitere potentielle Siedlungsbereiche wurden durch die Auswertung von Altfunden wahrscheinlich gemacht.

Als zweiter sog. Interaktionsraum gilt die gesamte Siedlungskammer um Lossow, die durch die Auswertung geografischer Informationssysteme definiert wird sowie durch Tagesmarschdistanzen und Sichtachsen von max. 40 km (S. 61). Die für eine sog. *site-catchment-analyse* zusammen getragenen Daten zur Bodenqualität und Wasserversorgung bestätigen die Standortwahl der bronzezeitlichen Siedlung und zeigen, dass die Oder als der bislang in der Forschung als dominierend angesehener Standortfaktor kaum Einfluss auf das Leben und Wirken in Lossow und das engere Siedlungsumfeld gehabt habe, wie Mehner in seinem Beitrag zu den landschaftsarchäologischen Untersuchungen um Lossow berichtet (S. 80). Die dritte und letzte Interaktionszone wird nach Beilke-Voigt durch die Wechselbeziehungen zwischen Lossow und anderen Zentralorten gekennzeichnet und als »überregionale Kulturlandschaft« (S. 61) bezeichnet; gemeint ist damit die Burgenlandschaft in Brandenburg und östlich der Oder. Es ist Beilke-Voigt uneingeschränkt zuzustimmen, dass deren wechselseitige Beziehungen und Einzugsgebiete der Klärung bedürfen.

Mit diesem Ansatz unterscheidet sich ihr Projekt von den bisherigen Forschungen zu Lossow. Was die Arbeiten von Unverzagt und Beilke-Voigt dagegen verbindet ist die Idee, dass die Schächte den Fundplatz als einen Ort von übergeordneter Bedeutung, als einen Zentralort qualifizieren. Unverzagt knüpfte Ende der 1920er Jahre vielleicht an die historisch überlieferten Zentralheiligtümer mit politischer Funktion z. B. der Ranen (Rügenslawen) bei Arkona an. Beilke-Voigt dagegen bezieht sich auf die Modifikation der Zentrale-Orte-Theorie Christallers durch Eike Gringmuth-Dallmer. Gringmuth-Dallmer definierte fünf überörtliche Funktionen für ur- und frühgeschichtliche Zentralorte (Herrschaft, Schutz, Rohstoffgewinnung/Handwerk/Gewerbe, Handel, Kult), die eine »funktionale Untergliederung zwischen den einfachen ländlichen Siedlungen und den komplexeren Zentren« erlauben (Methodische Überlegungen zur Erforschung

zentraler Orte in ur- und frühgeschichtlicher Zeit. In: S. Moździoch [Hrsg.], *Centrum i zaplecze we wczesnośredniowiecznej Europie Środkowej* [Wrocław 1999] 9–20, hier 17).

Über Vertreter der Historischen Geographie hatte Christallers Theorie Ende der 1960er Jahre Eingang in die archäologische Frühmittelalterforschung gefunden; einen der ersten umfassenden Versuche bildete eine auf die historische Siedlungsgeographie ausgerichtete Modifikation der Theorie durch den Geografen Dietrich Denecke, die er bei den Epigonen der westdeutschen Siedlungsforschung wirkungsvoll publizierte (Der geographische Stadtbegriff und die räumlich-funktionale Betrachtungsweise bei Siedlungstypen mit zentraler Bedeutung in Anwendung auf historische Siedlungsepochen. In: H. Jankuhn/W. Schlesinger/H. Steuer [Hrsg.], *Vor- und Frühformen der europäischen Stadt im Mittelalter. Teil 1* [Göttingen 1973] 33–55). Deneckes Arbeit war Grundlage für Gringmuth-Dallmers Überlegungen zur Anwendbarkeit des Konzeptes der Zentralen Orte auf ur- und frühgeschichtliche Siedlungszusammenhänge. In Großbritannien dagegen war die Theorie Christallers bereits seit den 1960er Jahren innerhalb der New Archaeology genutzt worden; eine erste Anwendung innerhalb der deutschen Prähistorischen Archäologie unternahm wohl Jürgen Kunow mit seiner Diskussion der Hierarchie provinzialrömischer Siedlungen anhand ihrer Flächengröße (Zentrale Orte in der Germania Inferior. *Arch. Korrb.* 18, 1988, 55–67).

Leider werden bislang in der archäologischen Forschung weder die Debatten der zeitgenössischen Raumforschung um die Gültigkeit von Christallers Theorie reflektiert noch die Idee von Siedlungshierarchien oder das Konzept von Zentralität hinterfragt. Auch die Bedeutung Christallers für die nationalsozialistische Raumplanungs- und Vernichtungspolitik in den besetzten Ostgebieten wird, wenn überhaupt, nur in Fußnoten gestreift (K. Kegler, Walter Christaller. In: I. Haar/M. Fahlbusch, *Handbuch der Völkischen Wissenschaften* [München 2008] 89–93). Kritische Zwischenrufe zur Terminologie und Anwendbarkeit des Konzeptes der Zentralen Orte wurden bereits u. a. von Vladimír Salač (Zentralorte und Fernkontakte. In: A. Lang/V. Salač [Hrsg.], *Fernkontakte in der Eisenzeit. Konferenz Liblice 2000* [Praha 2002] 20–46) und von Bernd W. Bahn veröffentlicht (Zur Frage der Zentralität von Landschaften, Orten und Trassen. In: G. H. Jente u. a. [Hrsg.], *Aedificatio terrae. Beiträge zur Umwelt- und Siedlungsarchäologie Mitteleuropas. Festschr. Eike Gringmuth-Dallmer. Internat. Arch. Stud. Honoraria 26* [Rahden/Westf. 2007] 39–44). Vor allem die Beiträge von Ulrich Müller (Zentrale Orte und Netzwerk. Zwei Konzepte zur Beschreibung von Zentralität. In: C. Theune u. a. [Hrsg.], *Zwischen Fjorden und Steppe. Festschr. J. Callmer. Internat. Arch. Stud. Honoraria 31* [Rahden/Westf. 2010] 57–67) und von Oliver Nakoinz (Zentralortforschung und zentralörtliche Theorie. *Arch. Korrb.* 39/3, 2009, 361–380) zeigen die Schwierigkeiten und Herausforderungen der aktuellen Zentralortforschung. So haben die Versuche, die Christallersche Theorie auf frühmittelalterliche Burgwälle in Ostmitteleuropa anzuwenden, bislang keine regelhafte Bündelung zentralörtlicher Funktionen nachweisen können, und Zeiten und Räume mit dünner Besiedlung scheinen sich offensichtlich der Kategorisierung in Zentrum und Peripherie zu entziehen (u. a. S. Brather, *Entwicklungen der Siedlungsarchäologie. Auf dem Weg zu einer umfassenden Umwelt- und Landschaftsarchäologie? Siedlungsforschung. Archäologie – Geschichte – Geographie* 24, 2006, 51–97, hier 64). Zu diesen Überlegungen und Befunden liefert der vorliegende Band noch keine deutliche Positionierung des Lossow-Projektes.

Ob als Metapher oder als Modifikation der Christallerschen Theorie präfiguriert der Zentrale Ort archäologische Siedlungsforschungen bereits durch Christallers ursprüngliche Zielrichtung und seine Quellen. Seine Überlegungen sind einzuordnen in die Debatten der Agrarpolitik der Weimarer Republik. Dafür entwarf er das Idealbild »einer effizienten, dezentralen und hierarchisch organisierten Wirtschaftsstruktur auf Basis der Selbstversorgung«, womit den Versorgungsschwierigkeiten der Nachkriegsjahre begegnet werden sollte (Kegler a. a. O.). Christallers Untersuchungsgebiet Süddeutschland war schon seinerzeit ebensowenig repräsentativ für deutsche Siedlungsstrukturen im frühen 20. Jahrhundert wie die darauf begründete Theorie als universal gelten darf. Hinzu kommt, dass Christaller zwar räumliches Siedlungsverhalten einem Verwaltungs- und Herrschaftsprinzip unterordnete, dies aber für seine Untersuchungsregion nicht historisierte. Die von ihm gewählte Region aber ist als *gemachter* Raum das Ergebnis administrativer Strukturierungsprozesse (top down) seit der frühen Neuzeit, die auf die Ressourcen der Region und die ihrer Nachbarregionen ausgerichtet waren, und kein *gewordener* Raum, dessen Ordnungsprinzipien erst noch erforscht werden müssen, und kann damit nur bedingt als beispielgebender Siedlungsraum für die Analyse prähistorischer Siedlungsstrukturen gelten.

Hierarchisierung und Zentralisierung mögen sich in den Siedlungsstrukturen einer nachweislich hierarchischen, Siedlungsgründungen systematisch und bürokratisch betreibenden Gesellschaft wie der des Römischen Reiches erkennen lassen, müssen jedoch für solche Gesellschaften vorerst als Hypothese betrachtet werden, deren systematische (also soziale *und* strukturelle) Hierarchisierung erst noch zu beweisen ist. Wenn der zentralörtliche Charakter einer Siedlung durch deren Beziehungen zu anderen Siedlungen charakterisiert werden soll, müssen nicht nur die Hierarchisierung der siedelnden Gesellschaft nachgewiesen werden, sondern auch hinreichende Informationen über potentielle Bezugssiedlungen geltend gemacht werden können. Damit rücken die Frage nach den Territorien, in denen potentielle Zentralorte nachgewiesen werden sollen, und der regionale Forschungsstand für diese Landschaften endgültig in den Vordergrund der Diskussion (Nakoinz a. a. O.).

Für Lossow und die sog. Oderburgen fehlen ebenso wie in den meisten Burgen dieser Zeitstellung bislang Anzeichen sozialer Differenzierung (S. 75) und so werden die Burgen selbst quasi im Zirkelschluß als Beweis sozialer Hierarchisierung herangezogen. Angesichts des gegenwärtigen Forschungsstandes zu den Siedlungsstrukturen der Oderburgen kann man dem Lossow-Projekt nur eine Fortsetzung und für das gesamte Untersuchungsgebiet zahlreiche vergleichbare Projekte wünschen, in denen nicht nur die Frage der Opferschächte, sondern eben auch die Frage der Zentralen Orte und ihrer archäologischen Nachweisbarkeit weiter diskutiert werden können. Der vorliegende Band, der ein innovatives Forschungsprojekt vorstellt, bündelt als Ausgangspunkt für solche Diskussionen den derzeitigen Forschungsstand zu Lossow bestens.

Susanne Grunwald

Professur für Ur- und Frühgeschichte am Historischen Seminar der Universität Leipzig,
Ritterstr. 14, D-04109 Leipzig
susgrun@rz.uni-leipzig.de

Sabine Gerloff (with contributions of J. P. Northover), Atlantic Cauldrons and Buckets of the Late Bronze and Early Iron Ages in Western Europe. With a Review of Comparable Vessels from Central Europe and Italy. Prähistorische Bronzefunde Abteilung II, 18. Stuttgart: Franz Steiner 2010. 445 Seiten. 167 Tafeln. Hardcover. ISBN 978-3-515-09195-4.

Mit der Vorlage der Bronzekessel und Bronzeimer der atlantischen Bronzezeit ist in der Edition PBF nun der Großteil des Bronzegeschirrs in Europa veröffentlicht. Für die Funde aus Rumänien steht zusätzlich der Band von T. Soroceanu (Die vorskythenzeitlichen Metallgefäße im Gebiet des heutigen Rumänien [Bistrița/Cluj-Napoca 2008]) zur Verfügung.

Die Arbeit über die atlantischen Bronzekessel entstand in den Jahren 1982 bis 1990 als Habilitationsschrift an der Freien Universität Berlin. Der 2010 erschienene Band beruht, wie die Autorin im Vorwort bemerkt, im Wesentlichen auf dem Forschungsstand von 1991, auch wenn vor allem zur Chronologie neuere Ergebnisse eingearbeitet wurden. Die Gründe für das späte Erscheinen werden nicht genauer ausgeführt. Wenn in dieser Rezension auf jüngere Forschungsergebnisse verwiesen wird, dann geschieht dies nicht in der Absicht angebliche Defizite des vorliegenden Bandes aufzudecken, sondern diesen mit der jüngeren Diskussion zu verbinden.

Die vollständig erhaltenen Kessel sind ausschließlich als Einzelfunde überliefert und wurden von der Forschung lange in das 8. bzw. 7. Jh. v. Chr. datiert. Funde fragmentierter Kessel aus Horten zeigten jedoch, dass mindestens einige der Kessel deutlich älter sein mussten. Damit war der Ausgangspunkt der Studie vor allem die Klärung von chronologischen Fragen. Dazu wiederum bedurfte es einer umfassenden Diskussion der inneren Chronologie der britischen bzw. atlantischen Bronzefunde und die nicht minder schwere Aufgabe einer Parallelisierung der atlantischen mit der mitteleuropäischen Bronzezeitchronologie. Eine wichtige Studie zur Chronologie veröffentlichte die Autorin unter dem Titel »Reinecke's ABC and the Chronology of the British Bronze Age« (In: Ch. Burgess/P. Topping/F. Lynch [Hrsg.], Beyond Stonehenge. Essays on the Bronze Age in Honour of Colin Burgess [Oxford 2008] 117–161).

Der Katalog enthält 167 Kessel und Kesselfragmente, die auf Studienreisen in Großbritannien, Irland, Frankreich, Portugal und Spanien zeichnerisch und photographisch dokumentiert wurden. Von vielen konnten auch Metallanalysen realisiert werden. Die überwiegende Zahl der Kessel stammt aus Irland und Großbritannien. Die ältesten Kesselfunde sind für das 18. Jahrhundert belegt und zunächst mit den Kelten verbunden worden. Als »atlantische« Kessel wurden sie erst 1957 von Christopher Hawkes und Mergret Smith bezeichnet, um sie von mitteleuropäischen Bronzegefäßen zu unterscheiden.

Ausführlich wird in der Einleitung die Chronologie der späten Bronzezeit im atlantischen Europa diskutiert. Der Begriff »atlantische Bronzezeit« scheint auf A. Mahr 1937 zurückzugehen. Die Autorin verweist auch auf J. Martínez Santa-Olalla, der ihn 1941 zur Unterscheidung von einer »mediterranen Bronzezeit« auf der Iberischen Halbinsel verwendete.

Charakteristisch für die »atlantische Bronzezeit« ist das weitgehende Fehlen von Bestattungen, wie sie beispielsweise für die mitteleuropäischen Urnenfelderkulturen typisch sind. Metallfunde stammen ausschließlich aus Einzel- und Mehrstückdeponierungen. Der Formenbesitz der Bronzen weist über große Entfernungen Ähnlichkeiten auf, doch im Detail sind Unterschiede unübersehbar. Auf die spektakulären Goldblechkronen in Irland und im Norden der Iberischen Halbinsel hat die Autorin in zwei wichtigen Studien erstmals aufmerksam gemacht (S. Gerloff, *Bronzezeitliche Goldblechkronen aus Westeuropa. Betrachtungen zur Funktion der Goldblechkegel vom Typ Schifferstadt und der atlantischen Goldschalen der Form Devil's Bit und Atroxi*. In: A. Jockenhövel [Hrsg.], *Festschrift für Hermann Müller Karpe zum 70. Geburtstag* [Bonn 1995] 153–194; dies., *Goldkegel, Kappe und Axt: Insignien bronzezeitlichen Kultes und Macht*. In: *Gold und Kult der Bronzezeit* [Nürnberg 2003] 191–203). So wie diese Goldblechkronen sehr unterschiedlich gestaltet sind, so lassen sich für die »atlantischen« Bronzetypen deutliche Unterschiede des Formenbesitzes zwischen der Iberischen Halbinsel und den Britischen Inseln erkennen. Ähnliche Typen sind überdies nicht gleichmäßig über den großzügig als »atlantisch« bezeichneten Raum verteilt (vgl. die auf Patrice Brun zurückgehende Karte S. 25).

Trotz Ähnlichkeiten der Metallobjekte und der Deponierungspraxis handelt es sich bei der »atlantischen Bronzezeit« nicht um einen homogenen Kulturraum im archäologischen Sinne, sondern allenfalls um einen Kommunikationsraum unterschiedlichster Kulturen. Verschiedene Autoren haben daher in den vergangenen Jahren Zweifel an der Tauglichkeit des Konzepts »atlantische« Bronzezeit geäußert (z. B. A. M. S. Bettencourt, *O conceito de Bronze Atlântico na Península Ibérica*. In: S. Oliveira Jorge [Hrsg.], *Existe uma Idade do Bronze Atlântico? Trabalhos de Arqueologia 10* [Lisboa 1998] 18–39; in diesem Band auch zahlreiche weitere Beiträge).

Beziehen sich diese Zweifel vor allem auf einen Begriff, der die bronzezeitlichen Gesellschaften zwischen Südportugal und Schottland homogenisiert, so ist auf der Iberischen Halbinsel der Begriff auch in einer weiteren Dimension problematisch. Der bereits erwähnte J. Martínez Santa-Olalla unterschied in seinem Buch »*Esquema paleontológico de la península Hispánica*« (Madrid 1946) die atlantische und die mediterrane Bronzezeit nicht als zwei zeitgleiche, aber geographisch distinkte Erscheinungen. Vielmehr verstand er sie als zeitlich aufeinander folgende Einheiten. Die mediterrane Bronzezeit (vor allem durch die südostspanische El Argar-Kultur repräsentiert) wird zwischen 1200 und 1000 v. Chr. von einer »atlantischen« Bronzezeit abgelöst. Ein radikaler Kulturwandel habe in dieser Zeit stattgefunden, des Handels und im gewissen Sinne auch der Rasse (op. cit. 62). Martínez Santa-Olalla, Falangist der ersten Stunde, war einer der wichtigsten Archäologen der Franco-Diktatur bereits unmittelbar nach dem Bürgerkrieg (vgl. M. Díaz Andreu/M. E. Ramírez Sánchez, *La Comisaria General de Excavaciones Arqueológicas* [1939–1955]. *La administración del patrimonio arqueológico en España durante la primera etapa de la dictadura franquista*. *Complutum*

12, 2001, 325–343). Sein zitiertes Buch war bereits 1941 in der ersten Auflage erschienen. Für Martínez Santa-Olalla, der mehrere Jahre in Bonn gelebt hatte und beste Beziehungen zu hohen Repräsentanten in Nazi-Deutschland pflegte, war mit der »atlantischen« Bronzezeit »la completa arización de España« verbunden (Zitat Martínez, zitiert nach A. Mederos Martín, Julio Martínez Santa-Olalla y la interpretación ariana de la prehistoria de España [1939–1945]. *Boletín del Seminario de Estudios de Arte y Arqueología* 69–70, 2003–2004, 13–56; hier 42). Die atlantische Kultur der Bronzezeit wurde von ihm der Arierideologie entsprechend als der mediterranen Kultur überlegen gedeutet.

Es ist evident, dass in der Forschungsliteratur mit der Verwendung des Begriffs »atlantische Bronzezeit« diese politischen Implikationen heute keine Rolle spielen und auch nicht subkutan wirken. Dennoch hat diese Interpretation den Blick vor allem von Nord nach Süd schweifen lassen. Erst in jüngerer Zeit wird auch die entgegengesetzte Blickrichtung eingenommen: wie nämlich die atlantische Zone durch Einflüsse des mediterranen Raumes bereits vor der phönikischen Kolonisation berührt, beeinflusst und geprägt wurde (vgl. z.B. M. Almagro-Gorbea, »Precolonización« y Cambio Socio-Cultural en el Bronce Atlántico. In: S. Oliveira Jorge [Hrsg.], *Existe uma Idade do Bronce Atlântico? Trabalhos de Arqueologia* 10 [Lisboa 1998] 81–100). Als sichtbaren Beleg hierfür lassen sich beispielsweise die Gefäßwagen aus dem Depot vom Castro da Senhora da Guia anführen, die Ähnlichkeiten mit sardischen Bronzen aufweisen (S. 216 f. Nr. 96 Taf. 159; hier teilweise abgebildet. Zum vollständigen Fund vgl. A. C. F. da Silva/C. T. da Silva/A. B. Lopes, *Depósito de fundidor do final da Idade do Bronce do Castro da Senhora da Guia [Baiões, S. Pedro do Sul, Viseu]*. In: *Lucerna. Homenagem a D. Domingos de Pinho Brandão* [Porto 1984] 73–94). Neben den Miniaturwagen gehören weitere Metallschalen und ein Fleischhaken sowie atlantische Absatzbeile, Tüllensicheln, Armringe und Lanzen spitzen zu diesem Fund.

Die durch Einzeldeponierungen und Horte geprägte Quellsituation erschwert den Aufbau einer konsistenten inneren Chronologie der Bronzezeit in Großbritannien und macht deren Verknüpfung mit der westfranzösischen Chronologie nicht einfach. Die Autorin verwendet die Depotfundstufen Penard (entspricht Bronze final I bzw. Bz D), Wilburton (entspricht Bronze final II bzw. Ha A2/B1) und Ewart Park (Bronze Final III bzw. Ha B3). Diese Hortfundstufen decken vermutlich aber kein Kontinuum, sondern nur Phasen stärkerer Deponierung ab.

Die ältesten Kessel lassen sich in die Penard-Phase des 14./13. Jahrhunderts datieren. Damit sind sie, wie J. P. Northover in einem Beitrag zur Herstellungstechnik der Kessel (S. 37 ff.) darlegt, wohl zeitgleich mit den frühesten Schilden. Dies deckt sich mit der Situation im westlichen Mitteleuropa, wo etwa zur selben Zeit toreutische Produkte eine größere Rolle zu spielen scheinen. Mit diesen Blecharbeiten gehe in den atlantischen Horten ein umfangreicheres Repertoire spezialisierter Geräte des Metallhandwerkers einher. Charakteristisch ist die Herstellungsweise der atlantischen Kessel: Es sind Kompositprodukte aus zumeist drei einzeln vorbereiteten Blechstücken, die zum Gefäß zusammengenietet wurden.

Im Katalog der Funde (S. 44 ff.) werden die einzelnen Kessel detailliert beschrieben. In Anlehnung an ältere Klassifikationen werden sie in die Klassen A und B und Unterklassen A0–A2 bzw. B0–B3 sowie nach Bedarf in Typen unterteilt.

Der Kessel von Colchester, Essex, ein Exemplar der Subklasse A0, besteht aus drei Wandungsteilen, nämlich den beiden 85x33 cm großen rechteckigen Blechen mit einer Stärke von 0,9 mm und einem halbrunden 74 cm großen Blech mit einer Wandstärke von 1 mm, die mit Nieten zusammengefügt wurden. Der maximale Durchmesser beträgt 56 cm. Die beiden gegossenen Ringhenkel sind am ausgestellten Rand angegossen. Die Datierung dieses und eines weiteren Kessels aus Feltwell, Norfolk, in die frühe Penard-Stufe oder sogar die mittelbronzezeitliche Taunton-Stufe, basiert auf einer Reihe von technischen und typologischen Beobachtungen. Sie werden durch ein von Typologie und Deponierungsdynamik unabhängiges Argument, nämlich der Metallzusammensetzung unterstützt. Beide Kessel enthalten nämlich keinen Bleizusatz, der erst in Bronzen der Wilburton-Zeit geläufig wird. Die große Zahl von Metallanalysen, teilweise mehr als 20 Analysen an einem Kessel, ist einer der großen Vorzüge der vorliegenden Arbeit. Da die Zusammensetzung der Bronzen während der Bronzezeit stark variiert, aber für einzelne Zeitabschnitte relativ einheitlich ist, stellen Metallanalysen ein wichtiges Instrument zur typologieunabhängigen Datierung von Bronzen dar. Dies wiegt im atlantischen Bereich der Bronzezeit aufgrund der beschriebenen Quellsituation besonders schwer.

Eine größere Serie vertreten die Kessel der Unterklasse A1, die aufgrund eines Attaschenfragments aus dem Isleham Hort in die Wilburton-Zeit datiert wird. Diese ebenfalls recht kleinen Kessel mit einer Höhe von etwas mehr als 40 cm und einem Durchmesser 50 cm sind mit fast 3 bis fast 6 kg nicht nur relativ schwer, sondern zeigen mit der großen Varianz auch die technischen bzw. handwerklichen Unterschiede in der Blechherstellung, der Nietung u. a. m.

Bei den Kesseln der Unterklasse A2 (Typ Portglenone) sind die vollständigen Exemplare als Einzelfunde aus Irland und die Fragmente als Teile in britischen und westfranzösischen Horten des »Karpfenzungenkomplexes« überliefert. Sie erlauben eine Datierung in die Stufe Bf III, also die jüngste Phase der Spätbronzezeit.

In diesem Zusammenhang thematisiert die Autorin die Ergebnisse der kontinentalen Hortfundforschung der 1990er Jahre und ihre Konsequenzen für die Deutung der britischen Horte, die traditionell und vielfach bis heute ungebrochen als »founders« oder »scrap hoards« bezeichnet werden (S. 95 ff.). Diese Diskussion wird noch einmal im Zusammenhang mit den iberischen Kesseln (S. 233 ff.) aufgenommen. Gegenüber der utilitaristischen Deutung sieht die Autorin eine Reihe von Argumenten für den Votivcharakter der atlantischen Horte. Andererseits, so fügt sie einschränkend hinzu, sei die Analyse der atlantischen Horte noch nicht ausreichend genau für eine Deutung dieses komplexen Phänomens.

Als Ergebnis der Untersuchung der A-Kessel ist hervorzuheben, dass sie während der gesamten Spätbronzezeit in Benutzung waren. Man wird aufgrund der Überlieferung als Einzelfunde und der erkennbaren Individualität der Kessel aber doch fragen müssen, ob die Datierung jedes einzelnen Kessels tatsächlich unumstößlich ist. Weder lassen sich die Benutzungsdauer dieser Gefäße noch die Kollektionierungszeiträume von Horten genauer bestimmen.

Auch für die Kessel der B-Klasse macht die Verfasserin einen Beginn in der Spätbronzezeit wahrscheinlich. Die meisten dieser Kessel gehören jedoch in die Eisenzeit. Sie sind teilweise etwas größer als die Kessel der Klasse A, folgen aber in der

Konstruktionsweise und den Formen weitgehend den bronzezeitlichen Vorgängern. Deutlich größer ist die Zahl der verwendeten Bleche zur Herstellung des Kessels.

Zwei intakte Kessel, die typologisch der B0-Klasse zuzurechnen sind, stammen aus Cabárceno in Kantabrien und Lois in der Provinz León. Ihre Fundorte sind höchst bemerkenswert, denn beide sind mit dem Bergbau verbunden. Der Kessel von Cabárceno wurde in einem zugefüllten Minenschacht gefunden, in dem Goethit gefördert wurde. Der Kessel von Lois fand sich in einer Höhle, die durch den modernen Bergbau auf Zinnober angeschnitten wurde. Die Kessel weisen Ähnlichkeiten mit einem irischen Exemplar aus Cloonta auf. Der Kessel von Cabárceno ist 36,5 cm hoch und hat einen maximalen Durchmesser von 53 cm. Er wiegt ca. 6 kg und kann 62 Liter aufnehmen. Der Kessel von Lois, 41 cm hoch und max. 56 cm im Durchmesser, wiegt 7,75 kg und kann 65 Liter aufnehmen. Beide Kessel sind für ihre Größe sehr schwer, was auf eine Werkstatt hinweisen mag, was aber vielleicht auch mit ihrer Funktion als Weihgabe zu tun haben könnte. Inwiefern die Kessel tatsächlich Produkte spanischer Werkstätten sind, sei dahingestellt. Hier fehlen leider Metallanalysen, um zur kulturgeschichtlichen Bewertung dieser Funde beizutragen. Aufgrund der Ähnlichkeiten mit dem Kessel von Cloonta (Irland), der typologisch noch in die Spätbronzezeit datiert wird, möchte die Autorin auch die beiden spanischen Kessel in den Übergang von Bf I und Bf II stellen. Daneben sind für die Frühdatierung auch die Horte von Huerta de Arriba und Hío ausschlaggebend.

Zur Frage der Funktion breitet die Autorin ein weit gespanntes reichhaltiges Vergleichsmaterial aus. Sie versteht die Kessel als Bestandteil sozialer und zeremonieller Feiern (»feasting«). Der Kessel wird als Behältnis für die heiße Nahrung, der Blecheimer als Behälter für Getränke interpretiert. Die breite Diskussion über »feasting« hat etwa zur gleichen Zeit eingesetzt als die Verfasserin ihr Manuskript bereits abgeschlossen hatte. Zuletzt hat X.-L. Armada Pita sich mit der Funktion der Kessel und Fleischhaken bei Banketten beschäftigt (*Carne, drogas o alcohol? Calderos y banquetes en el bronce final de la Península Ibérica. Cuadernos de prehistoria y arqueología de la Universidad de Granada* 18, 2008, 125–162).

Die ebenfalls aus mehreren Blechen zusammengenieteten kleinen Blecheimer werden in Serien des »danubischen Stils« und »ibero-atlantische« Serien unterteilt. Der Typ Nannau-Dowris gehört aufgrund gewisser Ähnlichkeiten mit den Eimern des Typus Kurd im Karpatenbecken zu den Produkten des danubischen Stils. Die Höhe beträgt etwa 32–48 cm, der Mündungsdurchmesser variiert zwischen 31 und 38 cm. Sie wiegen 2–4 kg. Sie gehören überwiegend in die Bronzezeit, aber reichen – ebenso wie die Kurd-Eimer im Karpatenbecken, Italien und dem Südostalpenraum – noch in die Eisenzeit des 7. Jh. v. Chr.

Bei allen typologischen Vergleichen mit den Bronzegefäßen des bronzezeitlichen Karpatenraums und der Hallstattkultur, die nach den für chronologische Zwecke auswertbaren Ähnlichkeiten suchen, fällt doch die fundamentale Verschiedenheit der Gefäße auf. Die handwerklichen Möglichkeiten der Metallhandwerker auf den Britischen Inseln waren offenbar begrenzt, die mehrteilige Herstellung der Gefäße blieb offenbar über Jahrhunderte die Regel. Auch im Vergleich mit den großen Kesseln der geometrischen Zeit in Griechenland oder in Phrygien werden die unterschiedlichen Handwerkskünste sichtbar. Herodot berichtet (IV 152), dass nach einer außerordentlich

gewinnreichen Handelsfahrt eines gewissen Kolaïos nach Tartessos, aus dem zehnten Teil des Gewinns ein riesiger, sechs Talente schwerer Kessel mit Greifenprotomen ins Heraion von Samos geweiht wurde.

Dem Katalog der atlantischen Bronzegefäße folgen fünf nützliche Appendices. In Appendix 1 werden die Metallzusammensetzungen der Metallgefäße zusammengestellt. Appendix 2 bietet eine Zusammenstellung der sehr wenigen kontinentalen Blechgefäße aus Großbritannien, darunter eine Fuchsstadt-Tasse und eine Tasse des Typs Stillfried-Hostomice. Irische und britische Kessel der jüngeren Eisenzeit sind in Appendix 3 aufgeführt. Für den insularen Leser ist die Sammlung der Eimer des Typus Kurd und vergleichbarer Gefäßformen vom Kontinent in den Appendices 4 und 5 hilfreich. Appendix 6 enthält die hölzernen Kessel aus Irland.

Auf 143 Tafeln werden die Strichzeichnungen sehr anschaulich durch zahlreiche Photographien ergänzt. Der vorliegende Band bietet nicht zuletzt anhand der bildlichen Dokumentation und der ausführlichen Beschreibung der Fundstücke einen vorzüglichen Einblick in diese bemerkenswerte Fundgruppe. Das späte Erscheinen des Buches überdeckt die damalige Aktualität vieler Beobachtungen und Überlegungen der Autorin. Sie hat anhand akribischer Beschreibungen und chemischer Analysen die Datierung der Kessel auf eine neue Grundlage gestellt und gezeigt, dass der Beginn der Kesselherstellung in Irland und Großbritannien an den Beginn der Spätbronzezeit zu setzen ist. Die zahlreichen Metallanalysen waren methodisch ein wichtiger Schlüssel für die Gruppierung und zeitliche Einordnung der Kessel. Zur damaligen Zeit war das keineswegs eine Selbstverständlichkeit. Auch mit großer Verspätung: Das Buch wird ein Standardwerk der Bronzezeitforschung werden.

Svend Hansen

Eurasien-Abteilung des Deutschen Archäologischen Instituts, Im Dol 2–6, D-14195 Berlin
svh@dainst.de

Annett Dittrich, Zur Neolithisierung des Mittleren Niltals und angrenzender Regionen. Kultureller Wandel vom Mesolithikum zum Neolithikum im Nord- und Zentralsudan. BAR International Series 2281. Oxford: Archaeopress 2011. 454 Seiten. Zahlreiche Abbildungen. 3 Tafeln. Broschur. ISBN 978-1-407-30858-6.

Vom archäologischen Forschungsstand zum früh- bis mittelholozänen Nordsudan (und weiten Bereichen Nordafrikas) lässt dieses Buch kaum einen Stein auf dem anderen. In der Publikationsfassung ihrer 2010 an der Berliner Humboldt-Universität eingereichten Dissertation vertritt Annett Dittrich nicht nur eine gänzlich neue, in diversen zentralen Aspekten sehr kurze Chronologie, sondern verwirft zugleich reihenweise bisherige technologische, zeitliche und kulturelle Konzepte. So setzt sie den Anfang der Töpferei in Nordafrika erst um 6500 cal BC an, als nach ihrer Auffassung im Zentralsudan (Khartum–Butana) sowie an der Atbara-Mündung damit begonnen wurde; in der Zentralsahara sei nicht vor 5300 cal BC getöpft worden, in Ounjougou (Mali) »sehr wahrscheinlich« (S. 207) erst nach 5000 cal BC; Keramikornamente vom Typ Dotted Wavy-Line seien nirgends vor ca. 5350 cal BC entstanden; die Fundkeramik von Tagalagal (Niger), einem in Beleglisten für frühholozäne Töpferei ab dem 9. vorchristlichen Jahrtausend gern geführten Fundplatz, könne in toto frühestens gegen 4500 cal BC gefertigt worden sein; im Kerma-Becken lasse sich für das 6. vorchristliche Jahrtausend keineswegs eine frühneolithische Phase erkennen.

Die Aufzählung solcher Beispiele ließe sich fortsetzen, ebenso wie jene der kurzerhand entsorgten »Industrien« und »Kulturen«, von denen hier nur das Sahara-Sudan-Neolithikum, Arkinian, Shamarkian, Post-Shamarkian und Khartoum Variant genannt seien. Zahlreiche Inventare und ganze Fundstellen seien wegen fehlender oder unzureichender Geschlossenheit komplett neu zu bewerten oder sogar ganz aus der chronologischen Erörterung auszuschließen. Also Pflichtlektüre für alle an den urgeschichtlichen Abschnitten des Holozäns zwischen der ägyptischen Südgrenze (ca. 22° Nord) und Rabak am Weißen Nil (ca. 13° Nord) Interessierten? Unbedingt! Wer sich aber theoretisch für Neolithisierung als kulturellen Transformationsprozess sowie archäologische Verwendungen des Konzepts interessiert und auf ein gut ausgearbeitetes Regionalbeispiel hofft, wird bei der Lektüre wenig gewinnen. Freilich erörtert die Autorin die Neolithisierung des mittleren Niltals sowie angrenzender Räume und setzt sich mit einigen der hierzu bestehenden Auffassungen auseinander, doch tritt das deutlich zurück hinter ihrem eigentlichen Bemühen um eine kritische Neubewertung der wichtigsten regionalen Fundkomplexe im Zeitraum von etwa 7000 bis 4500 cal BC. Tatsächlich wäre »Quellenkritische Studien zur Archäologie des Früh- und Mittelholozäns im Nord- und Zentralsudan« ein treffenderer Titel gewesen. Es gelingt der ehrgeizigen Studie nämlich trotz aller Entschlossenheit weder, die Begriffe Mesolithikum und

Neolithikum vor dem Hintergrund einer langjährigen kontroversen Diskussion um ihre Angemessenheit für ein Verständnis (bestimmter) afrikanischer Kulturen zu rehabilitieren (ja: diesen Diskurs überhaupt fruchtbar zu referieren), noch kann sie mit einem überzeugenden neuen Neolithisierungsmodell für das Untersuchungsgebiet aufwarten. Beides hat viel mit einem primär technologisch-chronologischen Verständnis von Mesolithikum (sensu Dittrich im Zentralsudan ab ~6700 ca/BC) und Neolithikum (ab ~5000 cal BC) zu tun, und zwar mit besonderem Fokus auf der Steinbearbeitung. Vor allem aber will die Verfasserin zu viel auf einmal und schwächt damit die Durchschlagskraft ihrer auf erfrischend kritische Weise erzielten und in manchem Fall längst überfälligen Kernaussagen.

Grundlage der Erörterung ist ein 60 ausgewählte Fundplätze umfassender Katalog, den die Verfasserin vor allem als kritischen Kommentar zu den dafür vorliegenden Radiokarbondatierungen angelegt hat. Sie präsentiert darin *ihre* Auffassung zu den jeweils belegten Perioden – z. B. Jebel Sahaba: »Mesolithikum, Neolithikum (?), Mittelpaläolithikum (Streufunde)« – und nimmt eine Neuordnung der relevanten ¹⁴C-Datierungen zu den einzelnen Belegungsphasen vor. Für das Körpergräberfeld von Jebel Sahaba im äußersten Nordsudan kommt sie beispielsweise zu dem Schluss, dass die Bestattungen, anders als vom Ausgräber Fred Wendorf postuliert, keineswegs in das späte Paläolithikum (im Intervall ca. 15.300–13.500 cal BC) gehören, sondern frühestens im 6. vorchristlichen Jahrtausend (Spätmesolithikum sensu Dittrich) angelegt worden sein können. Im Katalog und im Haupttext vernichtet Dittrich zugleich das im Umfeld von Wendorfs ehemaliger Combined Prehistoric Expedition geschaffene Konzept des Qadan, jener insbesondere dank dieses Gräberfelds weltberühmt gewordenen, mutmaßlich spätpaläolithischen Abschlagsindustrie Unternubiens, die nicht nur in archäologischen Lehrbüchern seit langem mit den global ältesten Belegen für bewaffnete Gruppengewalt assoziiert wird. In den Knochen einiger Individuen steckende Steinartefakte, charakteristische Parierbrüche, Doppel- und Mehrpersonenbestattungen sowie eine große Zahl mit den Skeletten gefundener weiterer scharfkantiger Steinartefakte hatten nämlich zu der Deutung geführt, ein Gutteil der hier Bestatteten sei eines gewaltsamen Todes gestorben. Nicht nur mit dem Altersrekord dieses Befundes wäre es nach Dittrichs Analyse vorbei, auch am Ausmaß der hier sichtbaren Gewalt hegt sie erhebliche Zweifel.

Solche Neubewertungen, oft mit nicht minder spektakulären Implikationen zumindest für die jüngere nord(ost)afrikanische Urgeschichte, finden sich zuhauf in der Studie. So werden 76 % der ausgewerteten Radiokarbondatierungen zum Mesolithikum als revisionsbedürftig bewertet, d. h. als zu unsicher mit Funden und Befunden verknüpft; für das Neolithikum liege dieser Wert bei 12 %. Auch wer nicht alles im Detail beurteilen kann, wird häufig geneigt sein, den Analysen der Autorin zu folgen und dankbar anzuerkennen, dass hier und da endlich einmal wieder Klartext geredet wird über einige nur scheinbar wissenschaftsfremde Motivationen, die den »Erkenntnisprozess« (maßgeblich) steuern können, etwa Geltungsbedürfnis, Karrierewünsche, Rechtfertigungsdruck, Konkurrenzverhalten, Ergebnisglättung oder Zeitnot. Dittrich nimmt kein Blatt vor den Mund, nennt schonungslos Namen und die nach ihrer Ansicht begangenen methodischen Verfehlungen – bis hin zur unterstellten Ergebnismanipulation. Hart, aber fair, möchte man an vielen Stellen meinen, doch es bleiben einige Zweifel, liest sich die Arbeit doch passagenweise so, als habe es vor ihr noch nicht allzuviel gescheite

Nordafrika-Archäologie gegeben. Freilich weiß sie ihre scharfe Kritik in beeindruckend kenntnisreichen und oft erhellenden Kapiteln, v. a. zur Erhaltung von Funden und Befunden, zu Formations- und postdepositionellen Transformationsprozessen sowie der quellenkritischen Beurteilung von Radiokohlenstoffdatierungen, theoretisch zu begründen. Dabei irritiert aber zum einen der Absolutheitsanspruch ihrer alles durchziehenden Grundannahme, die meisten mehrphasigen Fundsituationen des (holozänen) Nordsudans seien durchmischt und deshalb nicht stratigrafisch-kontextuell, sondern nur auf typografischem (Dittrich sagt: »typologischem«) Weg zu entwirren. Zum anderen stimmt die vermeintliche Leichtigkeit skeptisch, mit der sich solche Neuordnungen oft noch nachträglich und »von außen«, nämlich anhand der veröffentlichten Bearbeitungen, sollen vornehmen lassen: »Inventare sollten sich allein aufgrund der überwiegend zum Einsatz gekommenen Herstellungstechniken der Steingeräte und/oder Verzierungstechniken der Keramik zeitlichen Horizonten zuordnen lassen« (S. 293). Ferner erscheint die durchgängig mitschwingende Prämisse bedenklich, im größeren Teil Nordafrikas sei die Entwicklung der lithischen Techniken nicht anders verlaufen als für Eurasien »im Allgemeinen angenommen« (S. 190), nämlich von jungpaläolithischen Klingenindustrien über epipaläolithische Klingenindustrien mit Rückenstumpfung hin zur mesolithischen Kerbbruch-Mikroklingengrundproduktion, die dann im Neolithikum u. a. zugunsten von Abschlagsindustrien aufgegeben worden sei. Schließlich leidet die Glaubwürdigkeit verschwenderisch vorgetragener Fundamentalkritik an bisher geleisteten Forschungsarbeiten daran, dass diese immer wieder in Fußnoten verschoben und dort nur angedeutet, aber nicht ausgeführt wird. Dieselbe methodische Hybris durchzieht den Haupttext, in dem zum Beispiel die Verwendung von kumulativen Radiokarbondatierungs-Kurven für siedlungshistorische und paläoklimatische Deutungen »sehr skeptisch« gesehen wird (S. 81), ohne dass auch nur eine einzige der hierzu inzwischen zahlreich vorliegenden Arbeiten näher erörtert würde.

Gut und konstruktiv ist dagegen die Schaffung eines neuen »typologischen« Grundgerüsts für Steinartefakte und Keramik in Kapitel 4. Bei den Steingeräten, die Dittrich für bislang zu wenig beachtet hält, gilt ihr in erster Linie die Herstellungstechnik als chronologisch aussagekräftig, daneben bezieht sie aber auch »Begleitwerkzeuge« in die Erörterung ein. Bei der Keramik will sie vor allem nach Waren und Verzierungsgruppen unterscheiden, wofür interessante Vorschläge präsentiert werden. Dazu gehört insbesondere eine neue Untergliederung aller Ornamente vom Typ Dotted Wavy-Line in sechs Klassen A bis F, die insgesamt den Zeitraum von ca. 5300 bis 4000 cal BC abdecken sollen. Diese und andere neu gefasste Ziertypen werden später verwendet, um die relative und absolute Datierung bisheriger Klassifikationen gehörig aufzumischen. So wird etwa im Kapitel 6 (Regionale Artefaktchronologien) den zu den bestuntersuchten »mesolithischen« Komplexen des Arbeitsgebiets zählenden Fundplätzen von Abu Darbein, Aneibis und Damer im Bereich der Atbara-Mündung nicht nur die ihnen von den Bearbeitern attestierte innere chronologische Geschlossenheit abgesprochen, sondern zugleich auch die Gesamtverteilung der dafür vorliegenden Radiokarbondatierungen zwischen ca. 7850 und 5600 cal BC teils gekappt und teils hypothetisch erweitert, um Dittrichs typografisch neu rekonstruierten Besiedlungsphasen zwischen 6500 und 4000 cal BC gerecht zu werden.

In Kap. 5.1.2 (Diskontinuitäten in prozentualen Häufigkeitsstatistiken) bricht die Verfasserin richtigerweise, wenngleich etwas umständlich, eine Lanze für die Verwendung absoluter anstelle prozentualer Fundanzahlen pro Stratum bei stratigrafischen Keramikauswertungen – ein zu Recht kritisierter Fehler mancher bisherigen Bearbeitungen. Am Beispiel der auf die Ornamenttypen Incised Wavy-Line und Dotted Wavy-Line beschränkten Keramik-Stratigrafie von Shaqadud (Region Butana) verheddert sie sich dann aber in einem eigenwilligen, informationsreduzierenden Rechenverfahren und kommt zu dem nicht nachvollziehbaren Postulat einer Diskontinuität, die angeblich zwei jeweils durch die genannten Typen geprägte Besiedlungsphasen voneinander trenne; hier hätte beispielsweise eine auf ihre Tabelle 5.7 angewandte Korrespondenzanalyse ein ganz anderes und methodisch abgesichertes Ergebnis gebracht.

Trotz des aus einer Erörterung vertikaler Artefaktverlagerungen gezogenen, seltsam apodiktisch anmutenden Schlusses, dass »mehrphasige Stratigrafien für die Erstellung einer Radiokarbon-Phasenchronologie weniger geeignet« seien (S. 124), unterbreitet Dittrich im fünften Kapitel einen sehr lesenswerten und in bestimmten Situationen sicher brauchbaren methodischen Vorschlag zur stratigrafischen Fundanalyse. Im Mittelpunkt steht dabei das Konzept des Deponierungshorizonts, der den Bereich der größten Ablagerungshäufigkeit (ca. 68 %) eines Fundtyps innerhalb seiner vertikalstratigrafischen Verteilungskurve bezeichnet. Am Beispiel von elf ausgewählten keramischen Waren und Verzierungsgruppen von Shaqadud (Abb. 5.8 ff.) wird sehr eindrucksvoll gezeigt, wie fast alle zugehörigen Mengenkurven statistischen Normalverteilungen nahekommen, die einander teils ablösen, teils parallel verlaufen. Dennoch sieht Dittrich von Seriationen ab und betrachtet stattdessen nur die Modalbereiche als Indizien für Siedlungsphasen auf mutmaßlich ehemals diskreten Oberflächen, die Verteilungsschwänze hingegen als Ergebnis sekundärer Artefaktverlagerungen nach unten und oben. Hier hätte man gern genauer gewusst, wie Umlagerungen in beide Richtungen regelhafte Symmetrien erzeugt haben können, und warum das naheliegende Modell mehr oder minder kontinuierlich auf- und abschwelliger Deponierungshäufigkeiten so kategorisch abgelehnt wird. Überzeugender wirkt die Rekonstruktion von Deponierungshorizonten hingegen bei mehreren anderen neu analysierten Sequenzen (z.B. Khartoum Hospital) mit überwiegend zweigipfligen Häufigkeitsverteilungen, doch ist nicht klar ersichtlich, wie in diesen Fällen mit der selbst auferlegten 68-Prozent-Regel verfahren wurde. Es wird sich zeigen müssen, ob die auf diese Weise auf der Grundlage der neu geschaffenen keramischen und lithischen Fundtypen herausgearbeiteten, in übersichtlichen Grafiken (Abb. 5.38; 5.39; 9.3; 9.6) präsentierten neuen Chronologien Akzeptanz finden werden. Wenig wahrscheinlich ist dies für das damit verknüpfte, allzu eng auf materiell-technologischen Wandel reduzierte Verständnis des Neolithisierungsprozesses und die Behauptung, dieser habe mit »Diskontinuitäten« wie dem Übergang zu einer keramischen Bänderphase (5650–5350 cal BC) und einem anschließenden Wechsel zu einer von Wiegeband- und Dotted Wavy-Line-Ornamentik dominierten Phase ebenso zu tun gehabt wie mit jener »einschneidenden Diskontinuität« der Aufgabe der Klingentechnologie für eigentliche Mikrolithenformen in der ersten Hälfte des 6. vorchristlichen Jahrtausends (S. 163).

Die Aussagen zur Neolithisierung im ökonomischen Sinn bleiben bis in die abschließende Zusammenschau (Kapitel 9) hinein recht blass. Die anzunehmende

Bedeutung des Niltals als natürlicher Weg für Rohstoffe und anderes durch die unwirtliche Ostsahara wird zwar kurz erwähnt (S. 287), aber ist es gerade mit Blick auf Dittrichs Analysen durchaus mehr als nur »naheliegend« (S. 288), dass die ursprüngliche Ausbreitung produzierender Wirtschaftsformen dem Nil von seinem ägyptischen Unterlauf aus südwärts in Richtung Sudan folgte. Mit ihrer strengen Quellenkritik datiert die Autorin (S. 214) die Anfänge der nordafrikanischen Hausrindhaltung gegenüber bisherigen Ansätzen deutlich auf ca. 5400/5000 cal BC herauf, deutet aber eine sich damit geradezu aufdrängende Implikation wiederum nur als »naheliegend« (S. 244) an: dass nämlich das Rind keineswegs unabhängig auch in Nordafrika erstdomestiziert wurde, sondern den Kontinent erstmals gemeinsam mit Hausschaf, -ziege und -schwein sowie Weizen, Gerste und Lein als Teil jenes vorderasiatischen »Innovationspakets« erreicht haben dürfte, das just zu der genannten Zeit in Unterägypten ein »volles« Neolithikum im Sinne der eurasiatischen archäologischen Forschungstradition entfachte. Wie im Verlauf der folgenden Jahrhunderte nur die Haustiere, nicht aber auch die nahöstlichen Kulturpflanzen über eine filternde ökologische Grenze hinweg den Weg bis in den Zentralsudan fanden, müsste zu den Hauptinhalten eines Buchs zur Neolithisierung des Mittleren Niltals zählen, wird aber (S. 285 ff.) nur sehr knapp gestreift. Ebenso hätte man sich gute Argumente gewünscht, warum es sinnvoll sein soll, jenen ab ca. 5000 cal BC im Nordsudan anschließenden Zeitraum mit diversen, die Tierhaltung unterschiedlich betonenden, aber stets auf Kulturpflanzenanbau verzichtenden Subsistenzstrategien mit demselben Epochenetikett »Neolithikum« zu belegen wie die ganz unähnlichen gemischtagrarischen Wirtschaftsmodi im ägyptisch-urasiatischen Raum.

Technisch ist das Buch gut gemacht, und erfreulicherweise wurde offenbar Wert auf eine hohe Abbildungsqualität gelegt. Hilfreich wäre eine Gesamtkarte der im Katalog geführten Fundplätze in ihrem Landschaftsbezug gewesen, am besten zusätzlich zu den kleinen, wenig aussagekräftigen Katalogkärtchen. Der Text ist sprachlich insgesamt in Ordnung, doch hätte man ihm so etwas wie eine Endredaktion gewünscht. Als lässlich mögen handwerkliche Defizite gelten, etwa die mangelnde Absatzkontrolle, die zahlreiche Spalten und Seiten mit einer abgetrennten Einzelzeile beginnen oder enden lässt. Ärgerlich sind dagegen durchgängige sprachliche Holprigkeiten und Grammatikfehler, ungewöhnliche bis abwegige Begriffsverwendungen (z. B. dünn-/breitnackiges Lunat; diffundieren; idealitär; Ratio anstelle von Verhältnis; Transhumanten; restriktiert) und viele falsche Worttrennungen.

Vom Inhalt bleibt ein gemischter Gesamteindruck, den im Detail kompetentere Kommentatoren sicher anders gewichten werden. Schade nur, dass die Studie nicht auf Englisch vorliegt, denn so wird sie nicht den ihr offenbar zugedachten Einfluss entfalten. Dabei hätte sie es ebenso verdient wie nötig, auch von den vielen nicht deutschsprachigen Kritisierten kritisiert werden zu können.

Hans-Peter Wotzka

Universität zu Köln, Institut für Ur- und Frühgeschichte, Forschungsstelle Afrika, Jennerstr. 8, D-50823 Köln
hp.wotzka@uni-koeln.de

Ambra Calò, The Distribution of Bronze Drums in Early Southeast Asia. Trade Routes and Cultural Spheres. BAR International Series 1913. Oxford: Archaeopress 2009. XIII und 206 Seiten. 220 Abbildungen. Softcover. ISBN 978-1-4073-0396-3.

Bronze drums are the ›flagship‹ artifacts of Southeast Asian archaeology, and for more than a hundred years these objects have been the focus of archaeological debate and analysis. Most specimens of the early Heger I type drums were discovered in burials and other contexts of the 4th century BC to 1st century AD in northern Vietnam and in the southern Chinese provinces of Yunnan and Guangxi. They are also found in some of the adjoining southern Chinese provinces, in central and southern Vietnam, and in Laos, Thailand, Burma, Cambodia, Malaysia, and Indonesia.

This publication is therefore focused on the implications of the extensive transmission of one of the most ambitious artworks of ancient bronze casters in the homeland of the ›Southern Barbarians‹ at the southern edge of the Chinese Empire, whose archaeological remains are especially significant for the Dong Son and Dian cultures. It first locates the centers of production of Dong Son drums in northern Vietnam, providing new data on this process and clarifying the differences between Dong Son and Dian drums both in terms of decorative features and casting technique. It then follows the finds across the mainland to Indonesia, thus linking Mainland and Island Southeast Asia. The author also gives new information and insight into the local bronze drum casting traditions in Indonesia, distinguishing between Dong Son and Pejeng type drums, and furthermore between Pejeng and Moko drums.

The last supra-regional monograph about bronze drums was published over 20 years ago (A. J. Bernet Kempers, *The Kettledrums of Southeast Asia. Modern Quaternary Research in Southeast Asia* 10 [Rotterdam 1988]). Since then, dozens of bronze drums have been discovered every year, followed by as many publications – including some monographs concerning specific regions. Regarding their ›distribution‹, a crucial new element of the last two decades has been the unexpected and numerous discoveries of Heger I bronze drums to the south of the Dong Son culture in central and southern Vietnam, and also recently in Cambodia. For example, A. J. Bernet Kempers (1988, p. 221) only listed two specimens from central and southern Vietnam, while to date we know of more than 50 Heger I bronze drums from this region. Moreover, excavations of Pejeng type drums in burial contexts in Bali, Indonesia, during the 1990s have significantly increased our understanding of this ›distant relative‹ of Dong Son drums (pp. 135–137, section 4.3).

Thus, a re-examination of bronze drums across their whole distribution area in the frame of a doctoral thesis (University of London, SOAS, 2007) is not a surprise, but a daring project that is useful in every respect for revising former opinions in view of new finds as well as by enriching the debates with new arguments and fresh

hypotheses. The fact, that the author does not dwell on details of chronology or typology, but chooses the regional expansion and cultural network as her main focus, is perfectly understandable in view of the numerous finds and decades of controversial debate.

This publication is the final product of extensive travel and field research over four years between South China, Vietnam and Indonesia (p. XIII). The particular focus of A. Calò on Indonesia is due both to the time she spent in that country but much more to the special position that she attributes to this area. This may be surprising for the ›classical bronze drum community‹, yet it constitutes her main novel contribution, given that the finds in Indonesia – both in archaeological context and as chance finds – have hitherto only rarely been examined in relation to the finds on the mainland, excepting the general works of P. Bellwood (*Prehistory of the Indo-Malaysian Archipelago* [Honolulu 1997]) or A. J. Bernet Kempers (1988).

At first glance, it is unclear from the book's title (›bronze drums‹) and from the abstract (›Dong Son bronze drums‹) what the topic is actually about. Reading the book chapter by chapter however, it becomes clear that it actually concerns the transmission of Dong Son/Heger I drums from Mainland Southeast Asia to the Islands and the rise of their distant relatives in Indonesia (the Pejeng and Moko drums). Moreover, the table of contents with its dazzling ›modern outline‹, in combination with chapter 1, does not make it easy for interested ›non-drum-experts‹ (and most readers will start as such) to get into the main current of this subject. Thus, it may seem better to start with the ›Conclusion‹ (pp. 189–191), in which the author expresses clearly the most important points of her work.

Each of the five main chapters have about 10 sub-sections which reveal that almost half of the work is devoted to the bronze drums of the Malay-Indonesian islands. This priority is also visible in the number of drums included in the five different drum clusters: her Region Specific Cluster 1 (RS1) comprises only 6 ›Red River Valley‹ drums (Fig. 1.14, pp. 23–25), while 21 ›Dian Drums‹ are listed and mapped in RS2 (Fig. 1.19, pp. 25–31). A total of 31 ›Eastern Indonesia Drums‹ are included in RS3 (Fig. 1.24, pp. 31–35), but ›300+‹ are listed for RS4 on the ›Guangxi Drums‹, although without mapping. Finally, 6 drums with atypical bird motifs are mapped as part of the so-called ›Spread Out Cluster‹ (Fig. 1.33, pp. 36–38) – so that more than half of all the mapped bronze drum sites are located in Eastern Indonesia. In fact, the impression that the author has placed particular emphasis on this area is confirmed by chapters 3 and 4, which show her efforts to produce an up-to-date data collection for this region.

Calò successfully summarizes in her work a whole range of discussions that are otherwise hard to overview, and she does not only report on them, but demonstrates her own original thoughts and viewpoints. These include short but interesting insights into the different classifications that have been drawn up by Vietnamese, Chinese, Japanese and Western archaeologists, especially during the last 30 years (pp. 4–6), and her careful correction of the dating and typological position of Vietnamese drum groups (p. 60). Her chronological debate (e. g. pp. 5; 47) shows that today, far more than even ten years ago, we need to be careful with the interpretation of radiocarbon dates from samples taken not only in features or layers which appear to be ›absolutely secure‹, but also with the use of dates from samples taken in actually reliable archaeological

contexts. Risks including the ›old wood factor‹ or bone samples without collagen content have led to the recognition of dates that are either too early or too late, and in opposition to the trend of over-interpreting single dates from sites in the 1970s or 1980s, it seems at present to be widely accepted that taking as many radiocarbon dates as possible from each site is certainly not a waste of a project's budget.

Another example of an interesting discussion is her summary of the »Casting Technology« of bronze drums, which has been the subject of heated debate for a long time, under the heading of »lost wax casting method vers. piece-mould method« (pp. 62–63). This also includes a description of the casting methods for Pejeng drums (pp. 132–135) and mokos (pp. 152–155).

Furthermore, it should be mentioned that Calò newly elaborates on the differences between Dian and Dong Son drums, and in doing so clarifies not only their respective characteristic elements of decoration, but also their manufacturing peculiarities (pp. 3; 25–31; 51; 66–82). In particular, she argues that the ›Shizhaishan typology‹ is problematic because it groups together both Dong Son and what she identifies as ›Dian drums‹, as these are both found in Dian burials. She gives examples of how Dian drums are closely related to Dian cowrie-shell containers and offers newly examined evidence of Dong Son drums in Dian burial contexts. Also inspiring is her complex consideration of drum decoration that not only discusses single ornaments, but also their combination and arrangement (pp. 7–21).

Of particular benefit for readers non-conversant in Vietnamese, chapter 2 provides a useful overview of the most important Dong Son archaeological sites in northern Vietnam, including a series of recently discovered complexes (pp. 47–110). Much attention has also been given to the close stylistic relationship between bronze drums and ›thap‹ vessels in the Dong Son area (pp. 63–66).

Some questions remain to be answered however in regard to the clusters presented: What about the hundreds of Heger I drums that are not covered by these clusters? Perhaps many of them have been omitted as »transitional types« (p. 32), while the author states (p. 21, section 1.5) that the five selected clusters are not meant as a separate classification and do not include all bronze drums. They are selected as groups by virtue of particular shared characteristics and as concentrated areas of finds, with a particular focus on the finds of parallel drums on both the mainland and the islands, so that they may yield more clues towards the routes and chronology of transmission.

Other drum groups are mentioned but not really considered: »Because this study focuses on the significance of the distribution of the fully decorated Dong Son bronze drums, ... the Wanjiaba type is not discussed in further detail« (p. 47). According to the author, the reason for her concentration on the decorated Dong Son/Heger I drums is that these are the types which are most widely distributed throughout Southeast Asia. This is not the case with the Wanjiaba type drums and they also do not show the typical decorative scheme and vocabulary of Dong Son drums (or even a modified version of these, as in the case of the Dian drums). Therefore, Calò reviews their characteristics and the ongoing debate about their chronology, but does not focus on them.

Cluster RS4 is the most numerous group with more than 300 (not 200 as stated in a typo on p. 35) Guangxi drums, of which 20 specimens are mentioned from areas outside Guangxi province in northern Vietnam and northern Thailand without naming

or mapping the sites: »These bronze drums are all chance finds and are dated broadly from about the fourth to the twelfth century AD by Chinese scholars« (p. 35). Calò identifies the Lengshuichong type of the Chinese typology with the Dong Son type Đ of the Vietnamese classification (more specifically with Đ2 on p. 116). Chinese archaeologists however, generally equate the Lengshuichong drums with type C of the Vietnamese classification in view of their close affinity (see Wenshan Zhuang zu Miao zu zi zhi zhou wen hua ju [ed.], Wenshan Bronze Drums [Kunming 2004] p. 37). For her identification of the Guangxi drums of the Lengshuichong type with type Đ, Calò cites the Vietnamese classification of Dong Son drums published in 1987 in the Vietnamese language, which unfortunately is almost unknown outside Vietnam (Phạm Minh Huyền/ Nguyễn Văn Huyền/Trịnh Sinh, Trống Đông Sơn [Hà Nội 1987] p. 116). Just three years later however, the Vietnamese published two richly illustrated and widely distributed versions in English (»The Bronze Đông Sơn Drums« covering Southeast Asia as a whole and »Dong Son Drums in Viet Nam«). In the first, the type Đ of 1987 became type E in 1990 (pp. 70–77), when rewritten for an international readership. However, the 1987 classification is still widely adopted by Vietnamese scholars. In the one of the latest Chinese publication cited, the Vietnamese type E (or type Đ) is compared with drums of the Zunyi type (»Wenshan Bronze Drums«, pp. 37 and 90–124) from Wenshan in Yunnan province. Therefore: Beware of confusion! I can follow Calò's argument however, that drums of the Lengshuichong type include all drums with four toads on the tympanum, and that most of the published drums from Guangxi belong to the later four-toads group of Đ1/2.

The title – »The Distribution of Bronze drums« – might lead an ›old-fashioned‹ readership to expect a distribution map and an updated inventory, covering if not all then at least of the majority of all published Heger I drums. Both are lacking and therefore many interesting arguments for possible routes or reasons for drum distribution remain elusive. I will return to this shortly. Although 13 ›drum maps‹ are presented, they do not comply with the data-rich text and ambitious aim of the thesis. Half of all the ›drum maps‹ show the Malay-Indonesian archipelago (on pp. 103; 112; 131; 144; 150). As a whole, these are the most useful and most complete maps, but covering an area with the fewest discovered drums. Four maps represent four different clusters (on p. 24: with 6 sites, p. 29: 8 sites, p. 32: 16 sites, p. 37: 5 sites), while two maps resemble each other in their unsuccessful attempt to give a general overview of Heger I drums in Southeast Asia, without being coordinated (pp. 46; 83). Guangxi is substantially under-represented, as the specimen-richest RS4 cluster of ›Guangxi drums‹ is the only one without a map. The ›Yunnan map‹ on p. 48 is without a legend for two different signs. A ›Southeast Asia map‹ on p. 49 is captioned: »Map of the main Dong Son sites«, but in reality the reader is given a false impression, because more non-Dong Son sites are shown on it.

Surprisingly, there is a lack of concrete information on Heger I drums in Guangdong or Guizhou provinces. The Huili drum from Sichuan province is mentioned in the text because it belongs to what the author identifies as the ›Dian‹ drum group (pp. 26; 41; 77–78; 80). The finds of drums in central and southern Vietnam are not shown in detail on the map on p. 83. Altogether this is odd, as it is absolutely clear that

Calò knows both the earlier and recently discovered drums, which she summarily mentions in her text (pp. 89–90).

On her »Map of the main finds of early bronze drums... and related sites discussed in the text« (p. 83) all the sites have the same symbol. Central and southern Vietnam is represented by only three sites (p. 83). For the point »Quang Tri«, a BII drum referenced »Pham Minh Huyen, Dong Son Drums Discovered in Vietnam from 1988 to 2005. Paper presented at the 18th Congress of the Indo-Pacific Prehistory Association, 20–26 March 2006, Manila (in press)« is mentioned (p. 90), and this reference is also used as source of information for two further bronze drums found at Do Son (BIII) and Hien Luong in Quang Tri province. Although this paper has not yet been published, the »Quang Tri« drum can only mean that of Tra Loc, which is an AIV drum, while Do Son is actually another written form of Gio Son, a BIII drum (Tra Loc and Gio Son are both mentioned and illustrated by the author – pp. 89–90). The drum of Hien Luong was discovered in 2003, but only fragments are preserved. To complete this list for Quang Tri province: a tympanum of a BII drum from Bai Ha was documented in 1999, and many fragments of a fifth Heger I drum were discovered at Tan Lien in 2009 (pers. comm. Le Thuc Tho, vice director of the Quang Tri museum).

The site of »Sa Huynh« on the map p. 83 refers to a »related site discussed in the text« and not to a drum find. The only mapped drum site for southern Vietnam, Phu Chanh, is actually situated far in the interior, but appears on the map about 100 km nearer the coastline. Drums found long ago, like the Khe Tran drum near Hue, are missing from these maps, as are almost all of the 50 more recently-discovered drums in southern Vietnam.

These may seem like minor points of academic interest, but without detailed mapping of drum sites in mainland Southeast Asia and China – admittedly a difficult job for a non-Chinese scholar that has never been accomplished in a satisfying way even by Chinese archaeologists – and based solely on a general discussion of the distribution of Heger I drums, it is not easy to recognize their routes or reasons of transmission. Thus, against their interpretation as evidence for »exchange routes«, an opposite position can be taken: In general, drums were symbols of power for the upper classes of Nan Yue, Dian and Yelang – as long as these élites existed independently. Therefore, their distribution far away from their area of origin may show not actual »trade routes«, but rather the evacuation trails and places of death of their owners. Bronze drums are also for Calò something special: »These elaborate and valuable ceremonial objects were traded as prestige goods embodying notions of social-political and religious power...« (p. 2). A mere glance however at the sites of some of the recently discovered drums, for example the Binh Dinh group (mapped in A. Reinecke, *Reiche Gräber – Frühes Salz: 600 Tage Feldforschungen auf Dünen und Reisfeldern [Vietnam]*. In: *Expeditionen in vergessene Welten. 25 Jahre Archäologische Forschungen in Afrika, Amerika und Asien. AVA-Forschungen 10 [Aachen 2004]* p. 220) – located far away from the seacoast or from any transcontinental rivers in central and southern Vietnam – must raise serious doubts about the assumption that bronze drums invariably followed »exchange routes« (p. 84). In contrast, their locations, some situated near the Con River that is actually not a »highway« at all, could tell us more about possible escape routes from the coast in search of retreat areas. Of course, a series of drums has been discovered along the main

river ›highways‹ of that epoch, such as the Red River in northern Vietnam or the Mekong flowing from Yunnan via Laos to Cambodia. However, these highways are traffic routes for everything, including not only trade goods, but also people – with or without bronze drums.

Moreover, some typical sites marked by trade during the ›heyday‹ of drum dispersal are burial sites like Lai Nghi in Quang Nam province, Giong Lon in Ba Ria-Vung Tau province, Giong Ca Vo near the coast southeast of Saigon or – as the most prominent example – Oc Eo in southern Vietnam. At none of these sites has any bronze drum been discovered. Even if we take a closer look at some of the outstanding complexes of Heger I drums, for example the drum group found at Lao Cai near the present Chinese-Vietnamese border, no evidence for trade is apparent: This complex with 19 drums of Dong Son, Dian and Wanjiaba types does not have to be a ›sort of ›collecting centre‹ or a ›storage‹ of bronze drums which were meant to be further traded‹, as the author has suggested (p. 29), but could rather testify to a dramatic event at a traditional meeting point for local chieftains. Calò herself gives another interesting explanation for the Lao Cai complex: ›the site ... may represent a collecting storage place, where numerous bronze drums were buried together by Han Chinese after having been taken from local populations‹ (p. 36).

Another question that needs to be discussed in the ›trade context‹ of the drums is what goods came to the north in exchange for them? From 2000-year-old burial sites we can get an impression of which archaeologically traceable goods were in vogue in Southeast Asia at that time: At the top of this list are gold and silver – although objects of precious metal are only very rarely discovered in the Dong Son area (one example is in a burial at Dao Xa in Phu Tho province where, besides a D1 drum, six silver offerings were found). Sometimes it looks as if it may have been salt and iron (e.g. from northeast Thailand) that were exchanged for drums (pp. 84; 92), while elsewhere spices are to be taken into consideration (pp. 112; 127), especially cloves (p. 112). However, for iron this cannot be proven as Dong Son burials are very poorly equipped with iron objects; in the case of spices it is difficult to find concrete evidence; while salt lay in front of the Dong Son people's own feet – from later historical records we know that people in this area exported but did not import salt, which was transported up and not down the Red River.

It is too tempting to explain the long-distance distribution of objects by trade alone. This interpretation is the closest to hand, for me too. However, the more drums that appear, the greater the need and the possibility to go into more detail and start a fruitful debate on this issue.

Chapters 1–4 already reveal the great orientation of the author towards the drum finds in the Malay-Indonesian archipelago and it is apparent from her last chapter 5 that the ›island to mainland‹ point of view has also dominated her historical interpretation: ›... the early research pointed to a possible spread of the Dong Son culture from Vietnam to the islands. Yet, in the light of later linguistic and archaeological research, this ›mainland to island‹ assumption can be reversed to an, ›island to mainland‹ movement of people and ideas‹ (p. 160). I have the impression that the results of extensive fieldwork carried out by Vietnamese and Chinese archaeologists over the last 20 years have not been sufficiently considered, being summed up in only one page

(p. 186), while on the other hand modern linguistic theories and marginal ethnographic parallels have been given far too much weight (pp. 161–185).

Turning the tables of perception to stimulate the current debate is entirely legitimate, but what are the current archaeological facts? »The people of Sa Huynh were speakers of the Austronesian Chamic language, and have been identified by scholars with the early settlers from southwest Borneo ...« – although a long-accepted opinion, is this really a fact? In 1989, Charles Higham characterized this problem in the first edition of his book, »Archaeology of Mainland Southeast Asia« even more openly: »Whether or not the classical Sa Huynh material developed largely from ... earlier context, or was the result of settlement by Austronesian speakers from island Southeast Asia, remains one of the most fascinating issues in the prehistory of this region« (p. 233). Since that time, many excavations at burial sites of the Sa Huynh culture have provided a broader material basis, but do we really have any new archaeological arguments for a final resolution of this »fascinating issue«? What do we actually know of the »language of the Sa Huynh people«? I have the impression that linguistic hypotheses dominate far too much the actual archaeological situation, which is often only used as a secondary illustration.

Going back to the beginning of the Sa Huynh culture, we read: »The main archaeological evidence pointing to the movement of people from Borneo to central Vietnam in the second half of the first millennium BC is given by the finds of jar burials with associated pottery and nephrite earrings at Niah caves ... and the Tabon caves ... which parallel closely the jar burials, pottery, and nephrite earrings of the Sa Huynh culture ... The jar burials at the Niah and Tabon caves are dated to the late second-early first millennium BC, while the Sa Huynh burials are dated to the second half of the first millennium BC« (p. 161, see also p. 186). Here we should remind ourselves of the jar burials that were found in the 1970s at Long Thanh in Quang Nam province with the same huge jars as those of the classical Sa Huynh culture, but with stone axes, ornaments and ceramics which can be dated to the end of the 2nd millennium BC. We also have to consider, that many typical objects of the Sa Huynh culture most probably have their »homeland« or »origin« in central Vietnam – like the typical »Sa Huynh lamps« or the double-headed animal (or bicephalous) stone/glass earrings. Finally, for the relation between Sa Huynh and Cham we still lack any clear archaeological evidence for continuity and cannot deny the breakup of burial sites and traditional culture during the 1st/2nd century AD.

So far, I remain skeptical and regard the hypothesis of a »large population movement from southwest Borneo... to the coast of central Vietnam« (p. 162), »... but also north central and perhaps north Vietnam« (p. 186), as only one possibility besides a local development, and as a linguistic model that is still insufficiently supported by archaeological evidence.

The illustrations are numerous and thoughtfully chosen by the author, but printed in an unacceptable quality that often makes it impossible for the reader to follow the »visual« arguments (for example Fig. 2.30, p. 69). The references cited include about 350 publications up to 2007, and some of the author's own papers even to 2009; among them are about 30 publications in Vietnamese and 20 in Chinese. It may be remarked, that every year in Vietnam alone about 15 publications present information about

recent Heger I bronze drum discoveries. These are mostly short find reports of 2 to 3 pages, often provided with an illustration, thus are enough to get to know where and how many drums have been found. As a non-native speaker of English, I would also have preferred an index instead of a »figure list«, especially for such an ambitious scientific work, where some hundreds of sites are mentioned throughout all the chapters.

Overall, Ambra Calò is to be congratulated for a courageous contribution to the study of Heger I bronze drums and their relatives in Indonesia, which will refresh the on-going debate about the reasons for their wide distribution over Southeast Asia. Her use of clusters of related drums may prove to be a stimulating approach for further identification of local groups, especially on the mainland. She has found her own way through a huge and controversial field of finds and argumentation, providing new ideas that not everybody will accept, but which everybody involved in this field will enjoy discussing further. At present, Calò is working as a Research Fellow at the Australian National University (ANU) and is conducting an archaeological excavations project on the north coast of Bali (Indonesia) furthering her research on the growth of trans-Asiatic exchange networks during the Late Prehistoric Period.

Andreas Reinecke

Kommission für Archäologie Außereuropäischer Kulturen des Deutschen Archäologischen Instituts, Dürenstraße 35–37, D-53173 Bonn
reinecke@kaak.dainst.de